

5 Diskurslinguistische Analyse: Methodologie und Begriffsklärungen

However monological the utterance may be [...], however much it may concentrate on its own object, it cannot but be, in some measure, a response to what has already been said about the given topic, on the given issue, even though this responsiveness may not have assumed a clear-cut external expression.

(Bakhtin 1986: 92)

Die vorangegangenen Untersuchungen zu Fachterminologie, Sprachplanung, Definitionsansätzen im Rahmen von Nachschlagewerken und fachspezifischer Idiomatik legen nahe, dass die Betrachtung sprachlichen Materials gleich welchen Umfangs in einem komplexen kulturellen und kulturhistorischen Zusammenhang der inter- und transtextuellen Perspektive bedarf: Nicht allein Texte können nicht anders denn als Teil von Diskursen analysiert werden (Warnke 2002: 131), sondern dies dürfte zumeist bereits für weitaus kleinere sprachliche Einheiten gelten. Die folgenden Kapitel führen die auf die Konstitution des fachlichen bzw. im Fach verwendeten Wortschatzes (die auch als Diskurs von Systementwürfen gelesen werden kann) konzentrierte Analyse musikbezogener Fachkommunikation auf Finnisch nun explizit als Diskursanalyse fort.

Da eine Untersuchung musikbezogener Diskurse mit dem hier angelegten Forschungsansatz bislang nicht unternommen wurde,⁴⁹⁷ muss an dieser Stelle eine detailliertere Darlegung des Vorgehens eingeschoben werden. Diese liefert nicht nur eine Übersicht über die Methodik und die notwendigen Begriffsklärungen,⁴⁹⁸ sondern ist, auch in ihrem Umfang, durchaus „vom Gegenstand her gedacht“ (Jäger 2009: 197): Kapitel 5 dient als grundlegende methodologische Überlegung dazu, wie ein musikinduzierter Diskurs mit dem an anderen Wissens- und Handlungsbereichen erprobten Ansatz einer diskurslinguistischen Mehrebenenanalyse (DIMEAN)

497 Auf die konzeptionellen Unterschiede zu Bär (2024) wurde bereits hingewiesen (1.2.1). Ale-shinskaya (2013) hat eine knappe Skizze zur Analyse von „musical discourses“ als sozialer Praxis auf der Basis der *Critical Discourse Analysis* vorgelegt, beschränkt sich in ihrem Material aber auf wenige Beispiele aus der Populärmusik. Auch die diskursanalytischen Aspekte bei Pavlovová (2010; 2013) sind im Vergleich zu der hier elaborierten Methodologie sehr viel stärker an kommunikativer Praxis als an einer genuin transtextuellen Analyse orientiert.

498 Kompakte Erläuterungen und Definitionen zu den meisten Fachbegriffen der Diskursanalyse und Diskurslinguistik finden sich bei Wrana (2014). Die hier vorgenommenen Begriffsklärungen beschränken sich weitgehend auf solche Fälle, in denen die Verwendung zugleich eine methodologische Positionsbestimmung impliziert.

nach Spitzmüller & Warnke (2011) untersucht werden könnte. Diese Vorüberlegungen sollen auch ermöglichen, die hier vorgestellten analytischen Instrumente im weiteren Verlauf, je nach den spezifischen Anforderungen des zu untersuchenden Diskursbeitrags, im Sinne des integrierten Konzepts von DIMEAN flexibel und ganzheitlich einsetzen zu können und weder auf eine starre Ebenenschematik rekurren noch die empirische Analyse regelmäßig durch methodologische Erläuterungen unterbrechen zu müssen.

5.1 Vorgehensweise

Für die Analyse wurden drei Textkorpora zusammengestellt, die in ihrer Kombination einen möglichst vielfältigen Ausschnitt aus dem finnischen Musikdiskurs – zu verstehen als finnischer Diskurs über finnische Musik – vertreten sollten.⁴⁹⁹ Um Vergleichbarkeit und Themenzentriertheit zu gewährleisten, sind die drei Teilkorpora jeweils personen- bzw. werkgebunden.⁵⁰⁰ Die wichtigsten Auswahlkriterien waren die Relevanz der Persönlichkeiten und ihrer künstlerischen Produktion im finnischen Kontext, eine breite zeitliche Abdeckung, unterschiedliche ästhetische und stilistische Profile sowie ein in Umfang und Dichte für eine quantitativ gestützte qualitative Analyse hinreichende Textproduktion zum jeweiligen Diskursthema.

Dass Sibelius damit eine prominente Stellung einnimmt (6.1), liegt angesichts der Bedeutung des Komponisten als zentraler kultureller Repräsentationsfigur Finnlands (s. 2.2.4) auf der Hand. Die Zielsetzung der Unterkapitel 6.2 (zu Joonas Kokkonen) und 6.3 (zu Kaija Saariaho) besteht einerseits darin, Kontinuitäten und Veränderungen im finnischen Musikdiskurs zu untersuchen sowie an den Korpora zu überprüfen, ob die gewählte Analysemethodik sich auch in der Anwendung auf neuere Musik und die jüngere, unter veränderten Rahmenbedingungen entstandene

⁴⁹⁹ Eine Erweiterung der Untersuchung auf die finnischsprachige Textproduktion zu Musik aus anderen geographischen Räumen wurde erwogen, aber als im Rahmen des Forschungsansatzes, einer Betrachtung von Fachsprach- und Diskursgeschichte als kulturspezifischer Umbruchgeschichte, nicht zielführend verworfen.

⁵⁰⁰ Gefolgt wird hier also u.a. Felder, der, anschließend an Konerding (2005: insbes. 22–27), „thematische Kongruenz“ (Felder 2015: 99) als elementare Voraussetzung für die Diskursanalyse fordert. Die in Kapitel 4.2.1, 4.2.2 und 4.3.2 verwendeten Zugänge haben in Ansätzen eine eher querschnittsorientierte Analyse musikbezogener Diskursausschnitte anhand bestimmter Begriffe oder Begriffskomplexe durchgeführt. In den folgenden Fallstudien wurde der Gesamtdiskurs zunächst durch den Fokus auf Komponistin/Komponist und Werk gewissermaßen gefiltert und dann innerhalb der ausgewählten Teildiskurse die sprachlich markierten Zentralfelder identifiziert.

Textproduktion bewährt. Doch soll das Schreiben über finnische Musik jenseits von Sibelius nicht nur als Vergleichsobjekt, sondern als Aussageformation eigenen Rechts betrachtet werden. Die Vorgehensweisen hinsichtlich der drei Fallstudien sind grundsätzlich die gleichen, es werden jedoch spezifische Anforderungen und strukturelle Unterschiede der Korpora durch geringfügige gegenstandsadäquate Modifikationen berücksichtigt.⁵⁰¹ Der Aspekt der Vergleichbarkeit ist für den Untersuchungsansatz zentral: Die bisher vorliegenden linguistischen Untersuchungen musikbezogener Diskursformationen nämlich stützen sich auf Korpora mit Äußerungen zu ganz unterschiedlichen Werken,⁵⁰² wobei die Frage der einzelwerk- oder zumindest komponistenspezifischen Vergleichbarkeit aufgrund der Größe der Korpora und/oder der Auswertungsmethodik weitgehend in den Hintergrund tritt.

5.2 Diskurs – Text – Aussage – Äußerung

Angesichts der „Unmöglichkeit der begrifflichen Fixierung von ‚Diskurs‘“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 18–19) soll hier lediglich ein gewisser definitorischer Rahmen unter Berücksichtigung fachspezifischer Besonderheiten des untersuchten Gegenstands umrissen werden.⁵⁰³ Ein Pioniertext der Diskurslinguistik definiert „Diskurs“ als

„[...] alle Texte, die sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen [...] und durch explizite oder implizite (text- oder kontextsemantisch erschließbare) Verweisungen aufeinander Bezug nehmen bzw. einen intertextuellen Zusammenhang bilden“ (Busse & Teubert 2013 [1994]: 17).

⁵⁰¹ Die enge thematische Fokussierung des Sibelius-Korpus ist auch dem Bestreben geschuldet, die historisch gegebene quantitative Disbalance auszugleichen, denn die Textproduktion zu Sibelius überwiegt zumindest in der bivalenten Kommunikation massiv. Die Verhältnisse werden klar, wenn man sich vor Augen führt, dass das Teilkorpus zu Fallstudie I deutlich umfangreicher ist als die beiden anderen Teilkorpora, obwohl letztere einen breiten Ausschnitt aus der Textproduktion zum jeweiligen Gesamtwerk darstellen. Die unterschiedlichen diachronen Ausdehnungen der Korpora sind dabei ein zwar relevanter, doch nicht allein ausschlaggebender Faktor.

⁵⁰² Thim-Mabrey (2001: 290–308) allerdings stellt ans Ende ihrer Untersuchung einen kleinen Ausblick zu Parallelrezensionen als Anwendungsbeispiel. Auch Müller untersucht in seiner Arbeit zu kunstgeschichtlichen Diskursen Äußerungen zu Dürer als „zentrale Beobachtungspassagen“ (M. Müller 2007: 89), um Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Solche Ansätze werden hier aufgegriffen und vertieft.

⁵⁰³ Eine größere Auswahl von Definitionsansätzen hat Busch (2012: 141–142) zusammengestellt.

Jedoch muss die Untersuchung eines kunstwerkinduzierten Diskurses sich auch zu der Frage positionieren, welche Stellung dieses Werk⁵⁰⁴ im Diskurs einnimmt. Für Busse/Teubert wäre es, obwohl „Gegenstand“ der den Diskurs konstituierenden Texte, zunächst einmal nicht Bestandteil des Diskurses. Auch wenn es zu diesem im weiteren Sinne „semantische Beziehungen“ bzw. einen „Aussage-[...]Zusammenhang“ aufweist, erscheint es doch fraglich, ob der Definition ein so weitgefasster Textbegriff zugrunde liegt, dass Aussagen in anderen Zeichensystemen als denen natürlicher Sprachen (wie Notentexten oder musikalischen Analysesignen), multimodale Diskursbeiträge oder Kultureme als Texte integrierbar wären.⁵⁰⁵

Dem sehr breit angelegten Ansatz der Kritischen Diskursanalyse zufolge ist ‚Diskurs‘ hingegen

„[...] a cluster of context-dependent semiotic practices that are situated within specific fields of social action, socially constituted and socially constitutive, related to a macro topic, linked to the argumentation about validity claims such as truth and normative validity, involving several actors who have different points of view [...]“ (Wodak & Reisigl 2009: 89).

Damit wird der Textbegriff⁵⁰⁶ nicht allein, etwa im Sinne von Geertz (1997: 9), ausgedehnt, sondern gänzlich substituiert. Die an seine Stelle getretenen „semiotic practices“ erlauben es, nahezu alles Zeichenhafte⁵⁰⁷ auch gänzlich jenseits schriftlicher oder überhaupt materialer Fixierung als integralen Diskursbestandteil zu betrachten.

504 Der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusehends erodierte Werkbegriff (s. dazu Dahlhaus 1978) muss hier nicht kritisch diskutiert werden, da es sich bei den Diskursgegenständen durchgängig um Kompositionen handelt, die das „Werkprinzip“ (s. etwa Nonnenmann 2000: 115–117) nicht in Frage stellen. ‚Werk‘ kann im hier untersuchten Zusammenhang sowohl als Einzel- als auch als Gesamtwerk einer Komponistin oder eines Komponisten verstanden werden, bzw. wird das Einzelwerk als Teilrealisation eines (mehr oder weniger dynamischen) ästhetischen Gesamtentwurfs gelesen.

505 Nur dann nämlich könnten auch ritualisierte Praktiken des Konzertelebens – man denke etwa an das Zeremoniell des Auftritts oder Publikumsreaktionen – als Diskurselement integriert werden. Zur Funktion und Bedeutung solcher Zeichenhandlungen im Kontext der Kunstmusik s. Heister (1983, II: 516–525); auch Koiranen (1992: 48) integriert z.B. die Ausdrucksform Applaus als soziales „Rahmenelement“ in ihr System. Zu Kulturemen als diskurslinguistischer Kategorie s. Mast & Weiland (2017), die ihre Analyse jedoch in erster Linie ebenfalls anhand der sprachlichen Verweise auf Kultureme, nicht (multimodal) anhand der nonverbalen Praktiken selbst vornehmen.

506 Auf einen Definitionsversuch von ‚Text‘ wird verzichtet, zumal die hier untersuchten Textstücke nur in wenigen Fällen in ihrer Erscheinung als komplette, abgeschlossene Einheiten untersucht werden. Legte man die Bedingung der interpretativen Verbindung zweier Aussagen im Sinne von Halliday & Hasan (2000 [1976]: 4) als Kernvoraussetzung für Textualität zugrunde, wären damit alle hier behandelten sprachlichen Daten vom musikalischen Werktitel bis zur Monographie Texte.

507 Die Formulierung „semiotic practices“ umschiffte auch die definitorischen Klippen von ‚Zeichen‘.

Diese Definition würde alle potenziellen Elemente des Diskurses umfassen, wobei der gedankliche Zusammenhang durch die Einschränkung „specific fields of social action“ – hier konkret als Bezug auf ein musikalisches (Einzel- oder Gesamt-)Werk einschließlich seiner öffentlichen Darbietung in ihrem sozialen und kulturellen Kontext – gewahrt bliebe. Doch geht es hier, nicht zuletzt im Sinne der eingangs (S. 16) dargelegten Auffassung von Kultur, eben um die sprachlich-diskursive Bewältigung des musikalischen Ereignisses (und seiner Reiteration durch die Wiederaufführung) und nicht um dieses an sich. Die Untersuchung stützt sich daher in der konkreten Analyse exklusiv auf schriftliche sprachliche Äußerungen, allerdings im Bewusstsein dessen, dass ein breites Spektrum semiotischer Praktiken hinter diesen steht respektive ihnen einbeschrieben ist. Diese Äußerungen, als konkrete Realisationen (Tokens, Instanzen, Filler) von möglichen Aussagen (Types, Kategorien, Slots)⁵⁰⁸ werden jeweils, etwa mit Busch (2018: 397), als Diskursbeiträge bezeichnet.⁵⁰⁹ Deren Umfang kann vom kleinsten epistemischen Element (Busse 2013: 164–165), das auch ein einzelnes Wort oder sogar Morphem sein kann, bis zum komplexen (seinerseits zahlreiche Instanzen umfassenden) Text reichen.

Der gelegentliche Verweis auf musikalische Befunde soll damit nicht als Ansatz von Multimodalität verstanden werden,⁵¹⁰ sondern als Klärung des zum Verständnis sprachlicher Äußerungen notwendigen Rahmenwissens. An dieser Stelle steht

508 Mit dieser Systematik des Verhältnisses von Aussage und Äußerung wird also, im Sinne von Spitzmüller & Warnke (2011: 70 [Fn. 5]), der Klarstellung der bei Foucault etwas vagierenden Relation von *énoncé* und *énonciation* gefolgt. – Eine umfangreiche Auseinandersetzung mit den begrifflichen Unterschieden zwischen ‚Diskurs‘ und Foucaults *discourse* enthält Wengeler (2003: 76–86). Den Abgrenzungen zu Foucault, wie sie etwa bei Busse (1987: 222–250) formuliert werden, schließt sich der hier verfolgte Ansatz insofern an, als Diskurse nicht als gleichsam autonome Regelsysteme, sondern als – wenngleich von kulturellen und historischen Rahmenbedingungen geprägte – Realisationen bestimmter Strategien des Gesagten betrachtet werden. Dies ist bereits durch den Charakter der hier untersuchten Diskurse geprägt, für die Foucaults Grundannahme der Anonymität nicht zutrifft (s. 5.5.2).

509 Die Bezeichnung Diskursbeitrag transportiert, metaphorisch gelesen, die Prozessualität von Diskursen, in denen sich neue Äußerungen an bestehende Aussageformationen anlagern bzw. von den Diskursbeteiligten (her)beigetragen werden. Jägers bevorzugte Bezeichnung „Diskursfragment“ (Jäger 2009: 22 und passim) erscheint weniger glücklich, da sie impliziert, dass aus einem fertigen Gebilde ein Teil herausgebrochen (lat. *frangere*) wurde und der Zusammenhang mit dem Ganzen gerade nicht mehr herstellbar ist.

510 Es gibt auch Auffassungen von interdisziplinärer Diskursanalyse, die „die *indexikalische* [Kursivierung B.S.] Verweisqualität aller Gegenstände im Diskurs, seien es Wörter, Bilder, Handlungen, Gebäude, Räume oder Töne als das semiotische Minimum bezeichnen und als methodologische Basis interdisziplinärer Diskursanalysen vorschlagen“ (Müller & Becker 2017: 183). Eine konsequente Umsetzung dessen würde allerdings auch eine multimodale bzw. multimediale Darstellungsform, also einen Hypertext erfordern (s. zu dieser Problematik Spitzmüller 2018: 534–535).

Warnkes „hybrides Kontextmodell“ bereit, das die Analyse des Diskurses weiterhin auf Sprache stützt und andere Äußerungsformen in den intertextuellen Kontext gewissermaßen auslagert (Warnke 2013: 86–87). Diese Haltung ist gerade im Hinblick auf die Interdisziplinarität des hier vorliegenden Untersuchungsgegenstands eine wichtige Leitlinie, um einer „Übergenerierung“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 16) zu entgehen: Gezeigt werden soll, was – wenngleich natürlich in Kenntnis musiktheoretischer, -wissenschaftlicher, -geschichtlicher und -soziologischer Zugänge – ausdrücklich mit sprachwissenschaftlichen Mitteln über musikbezogene Diskurse in Erfahrung zu bringen ist.⁵¹¹

5.3 Deskriptive oder kritische Diskurslinguistik?

Diskursanalyse lässt sich zunächst ganz allgemein als Analyse des Zusammenhangs von Aussagen in einem thematisch begrenzten Feld verstehen. Diskurslinguistik schärft als „Diskursanalyse mithilfe sprachwissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden“ (Schmidt-Brücken 2014: 113) den Blick für die konkreten sprachlichen Erscheinungsformen dieser Aussagen. Die Kritische Diskursanalyse (s. Reisigl 2018: 187 für die verschiedenen Richtungen) wiederum legt ihr Augenmerk stärker auf kausale und intentionale Aspekte, Validitätspostulate und schließt – zumindest als *Critical Discourse Analysis* (van Dijk 1993) – eine explizite Stellungnahme zu den Befunden bis hin zu präskriptiven Schlussfolgerungen nicht aus. Die Trias von Konstruktion, Argumentation und Distribution bei der Konstituierung von Wissen (Warnke 2009: 121) stützt sich allerdings auf das Gesagte, ohne nach dem intentional Gemeinten zu fragen.⁵¹² Dieser Grundansatz erscheint zumal für eine Arbeit wie die vorliegende, die Äußerungen zu ästhetischen Gegenständen untersucht, angemessen, um die notwendige Äquidistanz zu den jeweiligen Positionen zu wahren.⁵¹³ Dennoch kann die Analyse nicht umhin – etwa bei der Betrachtung agonaler Felder

511 Die Frage der Referenz wurde in der Einleitung (1.1) grundsätzlich bereits geklärt. Auch Spitzmüller & Warnke (2011: 51) sehen in der Annahme einer sprachlich konstituierten Wirklichkeit und der damit einhergehenden Ablehnung eines ontologischen Realismus eine Grundvoraussetzung der Diskurslinguistik.

512 Die Gleichzeitigkeit von manifester und latenter Übermittlung in der Rede (Greimas 1971: 89) wird damit nicht bestritten; sie kommt hier u.a. etwa in der Untersuchung von Frames und Implikaturen zum Tragen.

513 Damit wird zudem der als „Seeger's Dilemma“ (Herndon 1974: 244) benannte Konflikt zwischen intrinsischem Musikwissen und extrinsischem Sprachwissen über Musik (Seeger 1977: 16) aufgelöst und der unter 1.1 geklärten Abgrenzung der linguistischen Betrachtungsweise von musikwissenschaftlichen, musikästhetischen und musiksemiotischen Ansätzen Rechnung getragen.

und referentiell-intertextuell dialogisierender Diskursbeiträge – Präsuppositionen, Implikaturen und absichtsvolle argumentative oder polemische Stoßrichtungen zumindest in Betracht zu ziehen. Das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Material aus Äußerungen zu künstlerischen Positionen und Mentefakten verlangt allerdings nach einer Herangehensweise, die sich der kritischen Implikationen ihres deskriptiven Ansatzes besonders bewusst ist. Die dabei notwendige Identifikation von mentalitätsgeschichtlich oder ideologisch motivierten Äußerungen und die Offenlegung von Argumentationsstrategien und Deutungshierarchien als Manifestation oder Resultat von Diskursmacht erscheint ohne kritischen Zugriff kaum leistbar.

Die Kritik bleibt dabei (im Sinne von Reisigl 2018: 183–186) allerdings implizit; die Schwelle zur expliziten Sprach- oder Ideologiekritik mit einem appellativen Impetus wird nicht überschritten. Wie Reisigl (2018: 183–184) unterstreicht, liegt jedoch „in der kategorial gesteuerte[n] Selektion dessen, was in eine Beschreibung konkret einfließt, bereits eine Bewertung“; gleiches gilt für Erklärungen, die im Zuge der Analyse gegeben werden (ebd.: 185). Strikt deskriptiv muss der Zugriff vor allem dort bleiben, wo die sprachlichen Äußerungen ihrerseits bereits eine (ästhetische) Wertung oder subjektive Stellungnahme enthalten.⁵¹⁴ Konstruktivistisch-deskriptive und historisch-kontextualisierende Ansätze sind jedoch nicht komplementär zueinander, sondern ineinander verschränkt (Reisigl & Warnke 2013: 26–27).⁵¹⁵ Kritische Diskurslinguistik wird hier also als integrierend kritisch-deskriptiver (oder deskriptiv-kritischer) Zugang verstanden, der seinen Ausgangspunkt von der linguistischen Basis nimmt: Die im Zentrum der Untersuchungen stehende Aussage in ihrer jeweils spezifischen sprachlichen Ausformung als Äußerung und ihrer diskursiven Verortung wird auch auf ihren kultur-, sprach-, ideologie-, mentalitätsgeschichtlichen (etc.) Kontext und Hintergrund befragt. Verfolgt werden das Fortleben ihrer konkreten sprachlichen Form, aber auch ihres davon abstrahierbaren Inhalts im Diskurs und die Einflüsse, die sie wiederum auf die sprachliche Realisation anderer Aussagen ausübt. Ein historisch-kritischer Ansatz (eng angelegt an den *Discourse-Historical Approach* bei Wodak & Reisigl 2009) wird also in die Betrachtungsweise integriert. Dieser kombinatorische Ansatz ist eine Konsequenz aus den inhärenten Forderungen, die das untersuchte Material an die Methodik stellt.

⁵¹⁴ Auch die Frage nach fachlicher Validität kann, wie eingangs erwähnt (1.1), nicht Bestandteil einer linguistischen Untersuchung sein. Wo hier musikfachlich Stellung bezogen wird, geschieht dies immer vor dem Hintergrund der diskursiven Wirkungen oder Implikationen bestimmter fachlicher Äußerungen (und ihrer Validitätspostulate).

⁵¹⁵ Jüngere Arbeiten, die diese Bezeichnung verwenden, sprechen mehr oder weniger synonym von Kritischer Diskurslinguistik und Kritischer Diskursanalyse (etwa Jürgens 2018; Spieß 2011). Hingegen positioniert sich die Arbeit von Merk-Carinci (2020) bereits im Titel programmatisch als „kritische Diskursanalyse“ und greift nicht auf die Methoden der deskriptiven Diskurslinguistik zu.

5.4 Besonderheiten und Kartierung kunstwerkinduzierter Diskurse

Bei einer diskurslinguistischen Herangehensweise an Textkorpora, die sich um Kunstwerke anlagern, sind einige gegenstandsspezifische Besonderheiten zu bedenken. Die folgenden Überlegungen beziehen sich auf die Musik, ließen sich jedoch partiell auf andere Kunstsparten übertragen.⁵¹⁶ Für diskursanalytische Untersuchungen zu politischen oder gesellschaftlichen Problemkomplexen (z.B. Migration, Kolonialismus oder medizinethische Fragen) muss ein zwar stichhaltig begründbarer, aber dennoch zugleich arbiträrer zeitlicher Ausschnitt aus einem Diskurskontinuum gewählt werden. Hier hingegen lässt sich der diskursinitiale Gegenstand zunächst einmal temporal und materiell klar eingrenzen: Ein Musikwerk ist zugleich kulturelles Arte- und Mentefakt (Kreuz & Römer 2015: 232–233), das zu einem exakt datierbaren Zeitpunkt erstmals auf die Öffentlichkeit⁵¹⁷ trifft. Dieser Moment wird als diskursinitiales Ereignis festgehalten und das Werk als Text₀ betrachtet. Von diesem diskursinitialen Moment aus entfaltet sich das Hauptfeld des Diskurses, das aus denjenigen Texten besteht, die auf das Werk rekurren – sei es als Reaktion auf eine Konzertaufführung oder infolge einer Beschäftigung mit der Partitur.⁵¹⁸ Dieses Hauptfeld ist in seiner Ausdehnung offen, da die Textproduktion zum

516 Die folgenden Ausführungen sind eine für kunstwerkinduzierte Diskurse modifizierte Adaptation des diskurshistorischen Analyseansatzes, wie ihn M. Jung (2011 [2001]) vorgestellt hat. Die zentralen konzeptuellen Unterschiede bestehen im stärkeren Augenmerk auf der Chronologie mit der Identifikation eines diskursinduzierenden Ereignisses und der Integration einer Zeitachse sowie in einer Betonung der Unabgeschlossenheit des Diskurses, die aus Jungs grafischem Würfelmodell (ebd.: 40) nicht ablesbar ist. Jungs (1996: 460) Bild von „Aussagenetzen“ lässt sich hingegen mit der Idee einer Rhizomstruktur des Diskurses zusammendenken.

517 Öffentlichkeit soll dabei nicht mit öffentlichem Sprachgebrauch ineins gesetzt werden. Allen hier untersuchten Diskursbeiträgen ist jedoch gemeinsam, dass sie öffentlich zugänglich waren oder, in speziellen Fällen mit Verzögerung, wurden. Anstelle einer Unterscheidung zwischen breiter und wissenschaftlicher Öffentlichkeit wird weiterhin zwischen bivalenter und fachgemeinschaftsinterner Kommunikation (s. 3.3) differenziert, wobei die Grenze dazwischen, teils aus kulturspezifischen oder fachgeschichtlichen Gründen (s. 3.4), durchlässig ist.

518 Zwar ist das konkrete Ereignis einer bestimmten Aufführung eines Werkes nicht wiederholbar, wohl aber mit jeder Aufführung die Zeiteigenschaft des Werk-Erlebens. Die „Möglichkeit der ästhetischen Präsenz, der wiederholenden Realisierung, unterscheidet ein musikalisches Werk prinzipiell und tiefgreifend von einem politischen Ereignis, das unwiderruflich der Vergangenheit angehört und einzig durch Berichte oder Überreste in die Gegenwart hereinreicht“ (Dahlhaus 2017: 42). Darin liegt auch ein fundamentaler Unterschied zu Diskursen, die sich etwa auf historische Ereignisse beziehen und bei denen die Quellen der Erkenntnis nicht die „persönliche Erfahrung oder Beobachtung, sondern andere Texte“ (Janik 2007: 131) sind. Insofern kann jede Aufführung eines Werkes als diskursives Ereignis betrachtet werden. Die Uraufführung eines Werkes ist jedoch

Werk ein Kontinuum ist bzw. auch nach längerer Unterbrechung jederzeit wieder aufgenommen werden könnte. Die darin enthaltenen Texte (bzw. Diskursbeiträge) lassen sich chronologisch ordnen, und es sind inhaltliche Filiationen erkennbar.

Der Diskursprogression wird in dieser Untersuchung daher besonderes Augenmerk gewidmet: Für einen diskurslinguistischen Ansatz, der nach Akteursrollen sowie (sozio-)epistemologischen Prozessen und Strategien fragt, ist die Rekonstruktion der Äußerungsfiliationen Bestandteil der Antwort auf die Foucault'sche Frage. Sämtliche Texte des Hauptfeldes beziehen sich sowohl auf das Text₀-Werk, wie sie über diesen gemeinsamen Ursprung zugleich in Beziehung zu den anderen Texten stehen, selbst wenn sie nicht unmittelbar auf diese Bezug nehmen.⁵¹⁹ Jedoch wäre die Vorstellung von der Erscheinung des Kunstwerks als einer Art Urknall des Diskurses eine naive Simplifikation. Weder ist das Text₀-Werk eine *creatio ex nihilo*,⁵²⁰ noch sind sämtliche Äußerungen in den Texten einzig durch die Bezugnahme hierauf und aufeinander generiert. Die Auseinandersetzung mit einem spezifischen Kunstwerk ist vielmehr in einen größeren historischen Diskurszusammenhang eingebettet.⁵²¹ Sie beginnt insofern bereits vor der Entstehung bzw. Veröffentlichung des Werkes, als dieses unvermeidlich in einem ästhetischen und (fach-)geschichtlichen Kontext geschaffen und wahrgenommen wird.

ein Sonderfall der Aufführung, und die Reaktionen auf diesen Erstkontakt respektive die Autorität der Zeitzeugenschaft können erhebliche Auswirkungen auf den Diskurs haben (s. u.a. 6.1.3). Die hier angestellten Überlegungen beziehen sich jedoch nicht auf das Ereignis der Aufführung, sondern auf die Rezeption des Werkes als Artefakt (in seiner öffentlich zugänglichen Form als Partitur, klingende Realisation im Konzert oder Reproduktion im Rundfunk und auf Tonträgern) und als Mentefakt in seiner immateriellen Gestalt. Die „Aura“ (Benjamin 1963 [1936]: 13) des Kunstwerks spielt für den Diskurs allerdings eine allenfalls marginale Rolle.

519 Eine Unterscheidung zwischen Text und Meta-Text wäre hier überdifferenziert und nicht trennscharf möglich. So bezieht sich ja selbst eine explizit als Meta-Text konzipierte Äußerung, wie etwa eine Rezension eines wissenschaftlichen Artikels zu dem Text₀-Werk, zugleich auch auf dieses, wenn sie etwa Beobachtungen aus dem rezensierten Artikel an der Partitur überprüft.

520 So wird ein Werk durch die Bezeichnung *Sinfonia* als Teil des in der kompositorischen Praxis ausgetragenen Sinfoniediskurses markiert, durch die Tonart a-Moll korrespondiert es mit anderen a-Moll-Werken, etc. Hierin könnte eine Analogie zu typologischer Intertextualität gesehen werden, während musikalische Zitate, Variationswerke etc. referentiell intertextuell wären (s. 5.5.1.6).

521 „Interdiskursiv“ wird hier im Sinne von „(teil-)diskursübergreifend“ verwendet. Die Unterscheidung zwischen „Spezialdiskurs“ und „Interdiskurs“, wie sie Link (2008: 118) vornimmt, wird hingegen nicht aufgegriffen. Dies hat vor allem mit dem beschriebenen gewissermaßen osmotischen Verhältnis zwischen den Diskursfeldern zu tun: Wo der Werkdiskurs aufhörte und der Interdiskurs anfinge (und umgekehrt) ließe sich kaum je trennscharf erkennen. Links im Zusammenhang mit Spezialdiskursen erkennbare Auffassung von Fachsprachlichkeit stützt sich zudem vor allem auf das Merkmal der Terminologie (ebd.: 119), was in der Fachsprachenlinguistik schon länger als überholt gelten kann (s. die Ausführungen unter 3.1–3.3).

Die Struktur des untersuchten Diskurstypus bzw. dessen Kartierung in Felder lässt sich grafisch abstrahiert wie folgt darstellen:

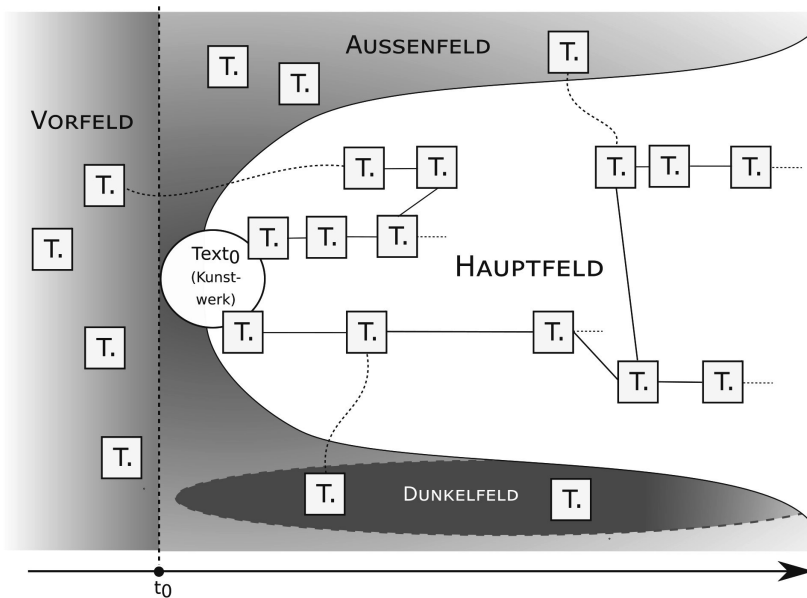


Abb. 5: Diachrone Feldstruktur eines kunstwerkinduzierten Diskurses.

Für die Texte im Hauptfeld ist das Text₀-Werk also eine notwendige Entstehungsbedingung. Drei weitere ineinander verschachtelte Diskursfelder lassen sich jedoch identifizieren, für die diese Bedingtheit durch das Text₀-Werk nicht gilt und die damit ein virtuell unendliches Reservoir an potenziell diskursrelevanten Äußerungen bilden.⁵²² Das Außenfeld des Diskurses enthält Äußerungen, die nicht als Diskursbeitrag zu dem Text₀-Werk konzipiert waren,⁵²³ jedoch in den Diskurs eingebunden

⁵²² Für Foucault (1988 [1981]: 173) sind Diskurse „seltene“ Ausschnitte aus dem Potenzial alles Sagbaren. Diese Idee einer quasi unrestringierten diskursiven Kombinatorik erscheint zwar zutreffend, aber kaum operationalisierbar. Im Sinne von Roth (2015) werden die tatsächlich getanen Äußerungen hier als – im Verhältnis zu allem diskurspezifisch Sagbaren ihrerseits immer noch seltene – Realisationen diskursiver Potenziale betrachtet.

⁵²³ M. Müller (2007: 49–50) verwendet die Bezeichnung „Referenzfeld“ für ein Reservoir an Texten mit einem – sei es auch distanten – thematischen Bezug zum Diskursgegenstand. Diese Bedingung gilt für das „Außenfeld“ nicht.

werden. Als diachroner Sonderbereich dieses Außenfelds lässt sich das Vorfeld bestimmen. Hier finden sich Äußerungen, die vor dem diskursinduzierenden Ereignis liegen, auf die jedoch im Hauptfeld Bezug genommen wird. Spiegelbildlich zum Hauptfeld, das einen chronologischen Beginn, jedoch kein Ende hat, hat das Vorfeld einen chronologischen Endpunkt – nämlich das diskursinduzierende Ereignis, das von diesem Moment an als Filter für alle Äußerungen fungiert –, ist jedoch in die andere Richtung der Zeitachse hin offen. Das Dunkelfeld des Diskurses schließlich enthält Äußerungen zum Text₀-Werk, die zunächst nicht die Grundbedingung der Öffentlichkeit erfüllen. Hier sind insbesondere private Äußerungen wie Tagebucheinträge, Briefe etc. gemeint, die erst mit zeitlicher Verzögerung im Diskurs aktiviert werden, sich dann aber als (retrospektiv) wirkmächtige Diskursbeiträge entpuppen können.

Das Korpus ist also (lediglich) derjenige Ausschnitt aus dem Diskurs, der als Material für die linguistische Analyse ausgewählt und kodiert wurde. Innerhalb des Hauptfeldes lassen sich bestimmte Kerntexte identifizieren, die signifikant stärkere Auswirkungen auf den Diskurs haben als andere, jedoch keinesfalls alle zu Beginn der Chronologie erscheinen. Vielmehr finden sich immer wieder Knotenpunkte, an denen Äußerungen erscheinen, die neue Diskursstränge begründen oder mit etablierten Mustern brechen: Busse unterscheidet zwischen diskursiven Ereignissen „im emphatischen Sinne“ und „epistemische[n] Elementen“ (Busse 2013: 165), die er jedoch ihrerseits als diskursive Ereignisse im Sinne Foucaults bezeichnet (ebd.: 164). Die Unterscheidung soll hier mit Hilfe des narratologischen Ereignisbegriffs präzisiert werden: Als diskursives Ereignis wird ein Diskursbeitrag bezeichnet, der die von Hühn (2014) an ein *Event II* angelegten Kriterien⁵²⁴ erfüllt, indem er eine signifikante Änderung innerhalb des Diskurses auslöst. Dies kann etwa dadurch geschehen, dass auf der mikrostrukturellen Ebene epistemische Elemente neu eingeführt oder bislang marginalisierte Elemente in den Fokus gerückt werden und dadurch neue Diskursstränge⁵²⁵ begründet oder verknüpft oder agonale Felder eröffnet werden. Diskursive Ereignisse können, müssen aber nicht Musterbrüche sein, und nicht jeder Musterbruch entfaltet auch (unmittelbar) diskursive Wirkung. Diese Wirkung lässt sich beispielsweise an der Intensität von Reformulierungen (s. 5.5.1.6) ablesen. Auf der makrostrukturellen Ebene können signifikante Veränderungen von Textsorten oder die Einführung neuer Textmuster als diskursive (*Event II*)-Ereignisse betrachtet werden.

524 „A type I event is any change of state explicitly or implicitly represented in a text. A change of state qualifies as a type II event if it is accredited – in an interpretive, context-dependent decision – with certain features such as relevance, unexpectedness, and unusualness.“ (Hühn 2014: 159.)

525 Die Bezeichnung schließt an Jäger (2004: 158–163) an.

5.5 DIMEAN: Auswahl, Schwerpunkte und operationale Erweiterungen

CLOV: Any particular sector you fancy? Or merely the whole thing?

Endgame (Beckett 1990 [1958]: 128.)

DIMEAN integriert als „verfahrenspraktisches Modell“ (Warnke und Spitzmüller 2008: 23) wesentliche Ansätze⁵²⁶ der Diskursanalyse und Diskurslinguistik mit dem Ziel, der „komplexen Morphologie“ (ebd.: 24) des Diskurses gerecht zu werden. Wenngleich das Modell „in die Nähe eines methodologischen Standards“ (Jürgens 2018: 69) gerückt und zu den „Klassikern“ der qualitativen Diskurslinguistik“ (Peters 2021: 62) gezählt wurde, ist die Anzahl systematischer und, vor allem, annähernd exhaustiver Anwendungen noch überschaubar geblieben.⁵²⁷ Auswahl und Ergänzung sind im DIMEAN-Konzept angelegt, das, wie die Autoren betonen, als dem jeweiligen Forschungsprojekt flexibel anzupassendes Modell gedacht ist (Spitzmüller & Warnke 2011: 199–200). In der folgenden Übersicht wird dargestellt, welche Ebenen berücksichtigt, welche spezifischen, durch den Untersuchungsgegenstand bedingten Schwerpunkte gesetzt und welche Ergänzungen vorgenommen werden; eine grafische Darstellung des Layouts, wie es für die hier durchgeführten Analysen adaptiert wurde, findet sich im Anhang (Abb. 17).

5.5.1 Transtextuelle Ebene: Rahmen und Muster

Die Identifikation und Analyse textübergreifender (und interdiskursiver) Muster – sowohl als „im korpuslinguistischen Verständnis rekurrente sprachliche Einheiten als auch im diskurslinguistischen Verständnis soziokulturell geprägte Resultate diskursiven Handelns“ (Brommer 2018: 49) – ist der zentrale Ausgangspunkt für die

⁵²⁶ Die Autoren verweisen, neben Foucault, u.a. auf Arbeiten von Link (1984), Wengeler (2003), Jäger (2009), Wodak & Reisigl (2009) und Hermanns (später gesammelt in Hermanns 2012). Insbesondere aber Busse (1987: 264–266) entwirft bereits ein hochkomplexes mehrstufiges Verfahrensmodell für eine Diskursanalyse.

⁵²⁷ Neben Jürgens (2018) stützen sich u.a. Baláž (2011) und Toscher (2019) auf eine Auswahl der DIMEAN-Komponenten, wobei sie, anders Jürgens, ihre Auswahlkriterien nicht explizit offenlegen und methodologisch begründen. Roth (2015) erweitert DIMEAN um eine Interaktionsebene. Spieß hingegen zweifelt angesichts der Komplexität des DIMEAN-Layouts dessen generelle Praktikabilität an (Spieß 2011: 7 [Fn. 8]) und legt zwar ihrerseits einen diskursanalytischen Mehrebenenzugang vor, beschränkt sich aber dann in der konkreten Anwendung auf wenige Ebenen (Spieß 2012: 18 [Fn. 4]).

folgenden Fallstudien: Die transtextuelle Ebene wird als Großrahmen von Diskursen verstanden; dies realisiert sich in zwei fundamentalen Strukturmodellen. Das eine ist die aus der Framesemantik bekannte Konstellation von Rahmen (*slot*) und Ausfüllung (*filler*). Sie findet sich, darin fraktalen Selbstähnlichkeitsmodellen vergleichbar, auf allen jeweiligen Ebenen wieder.⁵²⁸ Der Vergleich der von Kalverkämper als Pyramide dargestellten Ebenenstruktur von Fachsprache (Abb. 1) mit dem DIMEAN-Layout veranschaulicht diesen Ansatz: Ob der Großrahmen KULTUREM mit Kunstmusik gefüllt wird, der institutionelle Akteursrahmen mit dem Diskurshandeln einer Person, die Textsorte, d.h. der Textmusterrahmen KONZERTREZENSION mit einem konkreten Textexemplar zu einem Werk, ob eine oppositionelle diskurssemantische Grundfigur mit einer individuellen Realisation, ein semantischer Frame mit einem Wort oder Mehrwortausdruck oder eine grammatische Konstruktion über ein bestimmtes Morphem realisiert wird – das Strukturmodell ist identisch. Die Beschreibung und Analyse des Großrahmens ist somit unbedingt bereits als integraler Bestandteil der linguistischen Operation zu betrachten.

Ein zweites Strukturmodell dient dazu, das Verhältnis zwischen transtextuellen Mustern und ihren Realisationen auf der textuellen (Mikro-)Ebene von Sätzen, Phrasen und Wörtern zu verstehen und zu beschreiben. Muster wird bei Bubenhofers (2008: 409) „als Vorbild oder Vorlage, und nicht in der zweiten Bedeutung, die z.B. im *gemusterten* Tischtuch steckt [Kursivierung original]“ verstanden. Bubenhofers Bild kann mit seiner impliziten Verbindung zur Drucktechnik als Veranschaulichung dienen – das Muster hat die Funktion des Modells, die Realisation ist der jeweilige Abdruck.⁵²⁹ Entscheidend für die Nutzbarmachung dieser Konstellation in den folgenden Analysen ist ihre Fungibilität im Umgang mit stark variierten, fragmentarischen oder vagen Realisationen, insbesondere angesichts des hier untersuchten künstlerischen Gegenstands: Wenn und solange die charakteristischsten Elemente eines Musters in der Realisation erkennbar bleiben, wird diese als Abdruck des Modells für die kulturell konstituierte Diskursgemeinschaft lesbar, die damit zugleich identifikatorisch gefestigt wird. Grundannahme ist dabei, dass der vollständige und unveränderte Abdruck, bei dem auch wenig charakteristische (d.h. schwache) Muster wiedererkennbar sind, die Ausnahme bleibt. Gerade eine

⁵²⁸ Eine Variante dieser Selbstähnlichkeitsidee formuliert Donati (2011: 164 [Fn. 99]): „Von einem allgemeinen Standpunkt aus mag man sehr wohl zu der Auffassung gelangen, daß Realität in ihrer komplexen Strukturiertheit durch einen Prozeß der ‚Wiedererkennung‘ hierarchisch organisierter *frames* erfolgt [Kursivierung orig].“

⁵²⁹ S. ganz grundlegend die Allgemeine Modelltheorie von Stachowiak, die für das Verhältnis von Modell und Reproduktion die zentralen Merkmale der Abbildung, der Verkürzung und der Pragmatik, letztere verstanden als Zeit-, Zielgruppen- und Zweckgebundenheit, identifiziert (Stachowiak 1973: 131–133).

große Anzahl teilweiser und/oder variiertes⁵³⁰ Realisationen belegt also im Gegenzug die Stärke (Saliens) der prominenten Muster. Darin treffen sich linguistische und narratologische Ansätze:

Dem Zweck der Aufwandsminderung dient indessen auch das scheinbar entgegengesetzte Verfahren, unvollständige Schemata den rezeptiven Voreinstellungen entsprechend zu ergänzen. Denn es kostet weniger Aufmerksamkeit und psychische Energie, eine stabile Erwartung bestätigt zu finden, als sich mit Lücken, sperrigen oder regelwidrigen Details aufzuhalten. Auch die Zutat kann eine Ersparnis bedeuten, sofern sie ein bereitstehendes Schema komplettiert. Schemabildung beruht mithin auf drei Grundvorgängen: Verknappung, Angleichung, Vervollständigung. (Koschorke 2013: 32.)

Eine quantitativ-korpuslinguistische Betrachtungsweise ist nicht primär daran interessiert, welche „Instanzen [...] als Muster“ (Bubenhofer 2009: 24) dienen. Mit dem hier verfolgten qualitativ-diskurshistorischen Ansatz wird jedoch auch versucht, die jeweiligen Ausgangsmuster (bzw. Model) zu identifizieren, da die Aussagen- bzw. Äußerungsfiliationen für das Verständnis von Deutungsmustern, Akteursrollen und Einflusslinien von Bedeutung sind: Diese Filiationen können durchaus als „Indikatoren für die Wirkkräfte des Diskurses auf das *inhaltlich* Sagbare“ (Bubenhofer 2008: 410) und nicht allein darauf, „*wie* etwas gesagt werden muss“ (ebd. [Kursivierungen orig.]), dienen. Die folgenden Unterkapitel stellen die ineinander verschachtelten Rahmenstrukturen von außen nach innen geordnet dar.⁵³¹

5.5.1.1 Diskursiver Rahmen und historisch-epistemischer Kontext

Wenn Diskurs mit Warnke (2013: 85) als „Rahmenstruktur von Texten“ bzw. „Superstruktur von Sprache“ betrachtet wird, muss im Zuge einer Diskursanalyse auch die Rahmenstruktur von Diskursen beschrieben werden. Damit sind die zum Verständnis der Genese von Äußerungen und Wissensformationen nötigen historischen und kulturellen Hintergründe gemeint, also jenes diskursspezifische (sprachliche und außersprachliche) Wissen, „das benötigt wird, um eine sprachliche Form

⁵³⁰ Landwehr (2010: 380) hält „Nuancen an Veränderungen“ für „sicherlich nicht weniger wichtig“ als „radikale[n] diskursive[n] Brüche[n]“. Auch Albert (2018: 420) unterstreicht das Veränderungspotenzial von Wiederholungen.

⁵³¹ Warnke (2013: 92–93) verweist ausdrücklich darauf, dass die DIMEAN-Anordnung nicht als Anweisung zu einer Aszendenz-Deszendenz-Lesart misszuverstehen ist (was eine solche jedoch auch nicht explizit ausschließt). Anstelle der üblichen Lesekonventionen folgenden vertikalen Anordnung könnte man sich also eine spiralförmige grafische Repräsentation vorstellen, bei der das oszillierende Abtasten nicht hierarchisch geordneter, sondern allein durch die Betrachtungsmaßstäbe unterschiedener Ebenen anschaulich repräsentiert wäre.

(ob Wort, Satz, Textteil) zu verstehen“ (Busse 2018: 7). Konzepte wie „primary frameworks“ (Goffman 1986 [1974]: 21–39), „das kulturelle Gedächtnis“ (Assmann 2007), „kollektive Wissenssysteme“ (Fraas 2000) oder „Deutungsmuster“ (Lüders & Meuser 1997) benennen solche „diskursiven Rahmenbedingungen“ (Warnke 2002: 136), deren strukturierende Funktion es erst ermöglicht, Äußerungen in Kontexten und als Konstruktionen dieses Rahmens lesen zu können. Der chronologisch erste Zugriff auf den Gegenstand ebenso wie die Voraussetzung für die Kompilation der Analysekorpora war in der vorliegenden Untersuchung die Supertotale.⁵³² Den folgenden Fallstudien wird daher jeweils ein Einführungsabschnitt vorangestellt, der, um in der Terminologie des Films zu bleiben, die Funktion eines *establishing shot* (Verstraten 2012: 100) hat. Dieser soll, „um der Historizität von Diskursen gerecht zu werden, auch die Genese der Diskursausschnitte, die sie untersuchen, in den Blick nehmen“ (Warnke & Spitzmüller 2008: 42) und so den diskursspezifischen „Nachvollzug von Dingen, die im emphatischen Sinne wirklich und in eindeutiger Weise geschehen sind“ (Müller & Becker 2017: 183) ermöglichen, um die „wirklich gesagten Dinge“ (Foucault 1988 [1981]: 184) zu verstehen.

5.5.1.2 Ideologien, Mentalitäten, Identifikationsprozesse, Narrative

Die in den Einleitungskapiteln gezeichnete Skizze der kulturellen, historischen und nationalen Narrative und Identitätskonstruktionen Finnlands und der Position, die der Musik in diesen Konstruktionen zugeschrieben wird (s. 2.2), legt bereits nahe, dass dieser Ebene große Aufmerksamkeit gewidmet werden muss. Problematisch ist allerdings, dass diese Konstruktionen teils mit „schillernden Termini“ (Spitzmüller 2005b: 62) bezeichnet werden. Ideologien und Mentalitäten lassen sich als zwei Formen von Wirklichkeitsannahmen erfassen, zwischen denen anhand der Kriterien von Explizitheit und Reflektiertheit versus Assoziativität und Unreflektiertheit unterschieden werden kann (Spitzmüller 2005a: 254). Ideologien werden errichtet, während Mentalitäten, als „Strukturen von langer Dauer“ (Spitzmüller 2005b: 61), das Bewusstwerden von Identifikationsprozessen im Sinne von Hall (1994: 182–183) abbilden. In diesem Zusammenhang wird auch untersucht, in welchem Verhältnis die Äußerungen zu Denkstilen und Denkkollektiven (Fleck 1993 [1935]) stehen; auch hier wiederholt sich eine Slot-Filler-Struktur. Narrativ und „Identität“ sind allerdings keine ohne Weiteres diskurslinguistisch operationalisierbaren Kategorien, und auch bei der Frage nach Mentalitäten und Ideologien darf nicht aus einer

⁵³² Dies entspricht etwa dem, was Roth (2015: 135), ebenfalls mit aus der Filmographie entlehntem Vokabular, als „Totale“ in der Ebenenstruktur der historisch-kritischen Diskursanalyse (Wodak & Reisigl 2009: 93) bezeichnet. Auch Hermanns (2012: 24) bedient sich einer filmentlehnten Metapher, wenn er Diskurs als „Zoom“ beschreibt.

Vorannahme der Existenz bestimmter (vermeintlich typisch finnischer) Wirklichkeitsannahmen heraus nach deren möglichen Repräsentationen im Diskurs gesucht werden. Es müssen vielmehr konkret linguistisch identifizierbare Realisationen von Instanzen des Kollektiven, Nationalen, Kulturräumlichen, Semiosphärischen und deren Kookkurrenzen mit musikbezogenen Äußerungen aufgespürt werden.

5.5.1.3 Diskursive Formanten: Diskurssemantische Grundfiguren, Denkbilder, Kollektivsymbole, diskursives Minimum

Als „Formant“ (lat. *formare* ‘formen’) wird die Konzentration akustischer Energie in einem bestimmten Frequenzbereich bezeichnet. Die Formantenkonstellation ist bestimmend für Vokal- und Klangfärbungen (Bußmann 2002: 221–222). Mit diesem aus der Akustik bzw. Phonetik entlehnten Überbegriff sollen diejenigen Elemente bezeichnet werden, die in ihrer Verstärkung und Verdichtung den Charakter eines (Teil-)Diskurses, sozusagen seinen spezifischen Klang, prägen.⁵³³

Diskurssemantische Grundfiguren sind gleichsam diskursübergreifende „Raster“ (Busse 1997: 20). Ausgehend von einer semiologischen Perspektive, in der diskurssemantische Grundfiguren „grundlegende Elemente der Organisation des umfassenden semantischen Systems“ (Scharloth 2005: 140) bilden, lassen sich damit komplexe Wissensformationen auf fundamentale Merkmalsoppositionen zurückführen, etwa NATUR versus KÜNSTELEI (Scharloth 2005: 140–144). Dieser Ansatz ist auch hier von eminenter Bedeutung. Gezeigt wird, welche (explizit oder implizit oppositionellen⁵³⁴) diskurssemantischen Grundfiguren wie realisiert werden, ob sie diskursübergreifend auffindbar sind und welche Schlüsse sich aus diachronen Kontinuitäten und Veränderungen der konkreten sprachlichen Realisationen ziehen lassen.

Als weiterer struktureller Überbegriff für die Untersuchung des hier vorliegenden textlichen Materials erweist sich das Konzept des „Denkbilds“ als besonders geeignet. Hierunter versteht Opp de Hipt „Sichtweisen von ‘etwas’, die auf der Interaktion mindestens zweier an Begriffe gebundener commonplaces beruhen“

⁵³³ Bär (2024) wählt, sprachlich an sein Untersuchungsgebiet angepasst, das Bild vom „Sound“ populärer Musikediskurse. Beide Veranschaulichungen haben gemeinsam, dass die Idee, musikbezogene Diskurse verfügten über einen je spezifischen „sprachlichen Habitus“ (ebd.: 20) mit einer aus dem auditiven Bildfeld entlehnten Metapher ausgedrückt wird.

⁵³⁴ Busse unterstreicht für das Oppositionspaar „das Eigene und das Fremde“, dass man die eine Komponente gar nicht ohne die gleichzeitige Abgrenzung von ihrem Gegenpol denken könne (Busse 1997: 22–23). Dies gilt jedoch auch für weniger fundamental-anthropologische Oppositionen. Häufig findet sich in den sprachlichen Realisationen nur eine Komponente eines Oppositionspaares explizit wieder, die Opposition zur anderen wird als Implikatur realisiert.

(Opp de Hipt 1987: 63). Ein Denkbild ist ein gedankliches Gerüst mit interpretierender Funktion; es „teilt mit, [...] wie etwas zu sehen ist“ (ebd.: 64).⁵³⁵ In den meisten Fällen lassen sich die Denkbilder zunächst auf das Strukturschema {x [...] y} zurückführen, wie es auch metaphorischen Konzeptualisierungen zugrundeliegt. Allerdings sind diejenigen Elemente, die in die drei Slots eingefügt werden können, weniger restringiert. Unter anderem entfällt die für die Metapher zentrale Bedingung der übertragenen Bedeutung, d.h. dass y einem anderen semantischen Feld als x entstammen muss (Opp de Hipt 1987: 60). Auch muss, wenngleich die syntaktische Struktur überwiegend auf zwei durch ein Verb verbundene Nominal- bzw. Nominal- und Adjektivphrasen zurückgeht, das verbindende Glied nicht zwingend ein Auxiliar- oder Modalverb sein.⁵³⁶ Zudem können alle drei Slots – besonders natürlich die beiden äußeren – mit ausgesprochen komplexen Inhalten belegt werden.

Die Flexibilität und Fungibilität dieses Konzepts als übergreifende Einheit ermöglicht es, Äußerungen, in denen sich Werkbefunde und deren Interpretation, Rekurrenzen auf außermusikalische Sachverhalte und Weltansichten, aber auch rezeptionsgeschichtliche Konstruktionen und Interpretationen von Fakten vermischen, mit einem Strukturzugriff zu erfassen. Opp de Hipt richtet seinen Fokus allerdings auf die (politikwissenschaftliche) „Analyse von Wahrnehmungsformen der Realität“ (Opp de Hipt 1987: 62), nicht die „Erforschung sprachlicher Formen“ (ebd.). Er analysiert Denkbilder quantitativ und qualitativ, jedoch konzentriert er sich auf die jeweiligen abstrahierten Gerüste, d.h. auf Kategorien. Hier hingegen sind die Strategien sprachlicher Realisationen dieser Gerüste, also Instanzen, von ebenso großem Interesse: Für die linguistische Analyse der diskursiven Zusammenhänge und Tiefenschichten ist es von zentraler Bedeutung, hinter welchen konkreten Worten sich die „Sichtweisen [...] verbergen“ (ebd.: 130–131) – respektive welche Worte diese Sichtweisen (musterhaft) konstituieren.

Eine dritte transtextuelle Rahmenstruktur sind Kollektivsymbole (Link 1984). In die Rezeption musikalischer Werke – insbesondere, aber nicht nur in die hermeneutische – fließen Kollektivsymbole ein, die besonders mächtige Verknüpfungen von Diskurssträngen sind, da sie große Areale aus dem Vorfeld im Diskurs aktivieren können. Doch können Werke wiederum selbst zu Kollektivsymbolen werden, wenn die Eigenschaften, die ihnen zugeschrieben werden, in einer Diskursgemeinschaft so verankert sind, dass allein die Nennung des Werkes eine vorhersagbare Framekonstellation aufruft.

⁵³⁵ Opp de Hipt (1987: 60–61) erläutert am Beispiel des Satzes „Der Staat schützt die Bürger“, dass hinter solchen gedanklichen Gerüsten komplexe Begriffskonstruktionen stehen können.

⁵³⁶ Dies ist ein weiterer wesentlicher Unterschied zu metaphorischen Konzeptualisierungen, die zumeist dem Schema {x ist y} folgen.

Als diskursives Minimum schließlich soll der diachron über längere Zeit stabile Kern eines Diskurses bezeichnet werden, also diejenigen Grundfiguren oder Kategorien, die einerseits in der deutlichen Mehrzahl der Diskursbeiträge erscheinen und von denen andererseits auch in den knappsten Diskursbeiträgen Instanzen vorkommen. Dieses Minimum ist das Basisarsenal, das die mächtigsten Zonen der Formanten durch kontinuierliche Reformulierung präsent hält. Diachrone Gewichtsverlagerungen innerhalb dieses Minimums oder der Austausch von Kategorien können den Gesamtcharakter eines Diskurses verändern (s. 6.1.6. für die konkrete Analyse eines solchen Prozesses).

5.5.1.4 Diskursspezifische Kerntexte

Das Verhältnis der einzelnen Beiträge zu dem Diskurs, den sie konstituieren, lässt sich als „Modus des homo- oder polyphonen Dialoges zwischen Texten“ (Warnke 2002: 137) beschreiben. Dies evoziert die Vorstellung, dass die Korrespondenz zwischen Texten zu einem Thema (auch dies ließe sich musikalisch verstehen) sich ähnlich wie mehrstimmige Musik in Vertikale und Horizontale entfaltet und dabei bestimmten Gesetzmäßigkeiten und Mustern folgt.⁵³⁷ Homophonie und Polyphonie können dabei auch für eine Unterscheidung zwischen solchen Textgruppen stehen, bei denen es eine dominante Stimme (einen *tenor* im Sinne eines Trägers zentraler oder sich durchsetzender Informationen) gibt, der andere unter- oder nachgeordnet sind, und eigenständigen Strängen, die in kontrapunktischer Verflechtung verlaufen und dabei in stärkere Spannungsverhältnisse zueinander geraten können. Im Sinne dieses Strukturbildes werden hier für die jeweiligen Teildiskurse zentrale Texte identifiziert, die einer detaillierteren Analyse unterzogen werden und deren Resonanz im Diskurs nachverfolgt wird.

⁵³⁷ Es seien an dieser Stelle zwei Anmerkungen zu dieser Metaphorik aus musiktheoretischer Warte gestattet: (1) Die (Bachtin'sche) Polyphonie entspricht in der Musik eher der Technik latenter Polyphonie in der Einstimmigkeit, z.B. in den Solowerken J.S. Bachs, da die verschiedenen Stimmen ja notwendigerweise sukzessiv gelesen werden müssen. Selbst ein im engen Sinn polyphon konzipiertes Textkonvolut wie Arno Schmidts *Zettels Traum* kann zwar, wie ein Bühnenwerk, simultan aufgeführt werden, doch wird die Wahrnehmung dabei immer zwischen den Textebenen springen (müssen), während das (geschulte) Auge und Ohr musikalische Mehrstimmigkeit (auch komplexe) simultan erfassen kann. (2) Die Mehrstimmigkeit von Texten in Diskursen entspricht oft eher der Zwischenform der Heterophonie, bei der die Stimmen zwar eine gewisse Selbständigkeit besitzen (und sich nicht, wie in der Homophonie, eine einzelne Stimme dauerhaft als führend etabliert), für deren Ergebnis jedoch die vergleichsweise unhierarchische Gesamtheit relevant ist. Man könnte hier auch an die frühe Mehrstimmigkeit des *Organum* denken, bei dem eine extrem langgezogene Hauptstimme heterophon umspielt wird.

Spieß (2012: 29) schlägt für solche Texte mit diskursimmanent zentraler Funktion die Bezeichnung „Schlüsseltext“ vor,⁵³⁸ doch kollidiert dies mit dem Verständnis der Bezeichnung für einen interdiskursiv, kulturell und historisch bedeutenden Text (s. etwa Fix 2015: 321), was für die hier angesprochenen Exemplare in den meisten Fällen nicht zutrifft. Girnth (1996: 72) unterscheidet in einem sehr stark differenzierenden Tableau (u.a.) diskursinitiale,⁵³⁹ Primär- und Sekundärtexte und berücksichtigt damit neben dem inhaltlichen Gewicht auch die Chronologie. Jedoch steht die textinterne Mehrschichtigkeit zumal bei musikbezogenen Texten, bei der jeder Text seinerseits mehrere der von Girnth benannten Merkmale enthält, einer derartigen Taxonomie entgegen. Als Oberbegriff wird daher die neutralere Bezeichnung Kerntext verwendet. Interessant ist im vorliegenden Zusammenhang vor allem die Identifikation von Bündeltexten, in denen mehrere Diskursstränge oder Aussagekomplexe zusammenlaufen, und Pioniertexten, in denen wichtige Diskursstränge begonnen werden. Letztere enthalten jedoch ihrerseits Bündelungen vorangegangener Aussagen (Spitzmüller & Warnke 2011: 189), auch aus dem Vorfeld – alles andere würde auch dem Wesen der Transtextualität widersprechen. Mit der beispielhaften Identifikation von Exemplaren dieser beiden Kerntexttypen und ihrer Stellung im Diskurs sollen Abhängigkeitsverhältnisse, Deutungshierarchien und Konfliktlinien in der Mehrstimmigkeit des Diskurses herausgearbeitet werden.

5.5.1.5 Frames, Topoi

Frames – im Sinne des semantischen Enthaltenseins von mitgedachten oder mitzudenkenden Voraussetzungen und Bedeutungen einer Aussage, die eine Struktur bilden, bei der die Erwähnung eines Elements alle damit verbundenen evoziert (s. Fillmore 2006 [1982]: 373) – spielen für den Untersuchungsansatz eine wichtige Rolle.⁵⁴⁰ Der kulturlinguistische Aspekt der Arbeit schließt ein großes Interesse an den kulturspezifischen Bedeutungsschichten epistemischer Elementen ein. Der Einstieg der ersten Rezension zu Sibelius' 4. Sinfonie beispielsweise lautet:

538 Das Szenario, dass ein einzelner Text gleichsam einen ganzen Diskurs im Wortsinn aufschließt, dürfte eher selten sein. Die von Spieß (2012: 29) zusammengetragenen Eigenschaften weisen denn auch eher auf eine Funktion als Bündeltexte hin. Diese Bündelfunktion kann in komplexen Diskursen jedoch zumeist nur einige Diskursstränge erfassen, und sie setzt eine gewisse Entfaltung des Diskurses voraus.

539 Als diskursinital oder -induzierend wird in der vorliegenden Untersuchung allerdings ja bereits das jeweilige künstlerische Werk verstanden, um das sich der Diskurs anlagert.

540 Allerdings ist es bei der Analyse von Äußerungen über Musikwerke in einem komplexen kulturhistorischen Kontext bisweilen schwierig, trennscharf zwischen Ausdrücken mit „reicher Semantik“ (Peters 2021: 77) und Frames im engen Sinn zu unterscheiden.

Jean Sibeliusen sävellyskonsertti eilen tarjosi **erikoista** mielenkiintoa **ei ainoastaan** sen vuoksi, että **ensimmäisen säveltäjämme** uudet teokset aina saattawat musiikkiyleisömmе jännittävään **odotukseen**, waan **wielä enemmän** sen johdosta, että Sibelius osotti aiwan uusia puolia **säveltäjä-kehityksessään**⁵⁴¹ (W. 1911: 6).

Dieser Satz enthält drei Ebenen, die als Frames im Sinne der Kodierung von Rahmenwissen angesprochen werden können. Zunächst einmal ist zu seinem Verständnis ein umfangreiches, aber nicht kulturspezifisches Rahmenwissen zur Veranschaulichung des in der „Textwelt“ (Fillmore 2006 [1982]: 383) beschriebenen „Szenarios“ (s. Ziem 2008: 89–90) – hier: KONZERT – nötig. Diesen Framekomplex ruft allein das Lexem *konsertti* auf. Eine zweite Ebene ist im engeren Sinn kulturspezifisch: Es wird als bekannt vorausgesetzt, dass ein *sävellyskonsertti* ein Porträtkonzert ist⁵⁴¹ und dass Sibelius bereits eine gewisse Reputation besitzt, denn seine „neuen Werke rufen immer gespannte Erwartungen hervor“ (*uudet teokset aina saattawat musiikkiyleisömmе jännittävään odotukseen*). Diese Ebene beschreibt nicht allein den speziellen (aber offensichtlich geläufigen) Konzerttypus, sondern klassifiziert das Ereignis mit dieser Anspielung auf den präsupponierten Sibelius-Diskurs als im emphatischen Sinne besonderes Konzert (als *Event II*).

Von herausgehobenem Interesse jedoch ist eine dritte Ebene, die über die finnische Kulturspezifik hinaus diskursspezifisch ist: Das Possessivsuffix der 1Pl verbindet *Jean Sibelius* und *ensimmäinen säveltäjämme* ‘unser erster Komponist’ – jedoch nur für ein Publikum, das über das beschriebene „verstehensrelevante Wissen“ (Ziem 2008a: 121) verfügt – zu einer Isotopie. In der Formulierung („unser erster“ statt „der erste finnische Komponist“) ist aber zugleich eine morphologisch kodierte kollektive Identifikation enthalten.⁵⁴² Auch der nächste Satzteil enthält

⁵⁴¹ Diese Bezeichnung für ein Konzert, das ausschließlich Werke eines einzigen Komponisten enthält, ist ein idiomatisches Lexem der finnischen Musikfachsprache (*Nyky-suomen sanakirja* s.v. *sävellyskonsertti*). In der älteren deutschsprachigen Terminologie entspräche dem wohl am ehesten die „Akademie“, allerdings mit einigen begriffshistorischen Abweichungen.

⁵⁴² Die Konstruktion ermöglicht, bewusst oder nicht, zwei Lesarten: (1) Sibelius ist der Erste [scil. erstrangig] unter „unseren“ [scil. Finnlands] Komponisten, und (2) Sibelius ist der [scil. historisch] erste „unsrige“ [scil. originär finnische] Komponist. Im Lichte der oben (2.2.4) zitierten Setzung, die *Kullervo* als erstes wirkliches finnisches Musikwerk auszeichnet, können beide Lesarten als gleichrangig verstanden werden. In beiden Fällen rufen sie mentalitätsgesteuerte Frames auf, nämlich im Falle von (1) die Vorstellung einer Rangliste, bei (2) das Wissen um die Vorstellung (und die Konformität mit ihr), dass die vor Sibelius in Finnland tätigen Komponisten keine „finnischen“ Komponisten im emphatischen Sinne von Merikantos Aussage über *Kullervo* waren. Die Frage, ob man die beiden Glieder als Antonomasie, als Thema-Rhema-Gliederung oder als beides betrachtet, führt bereits in die diskurslinguistische Detailanalyse. Die Proposition *ensimmäinen säveltäjämme* kann einerseits auch ohne die Erwähnung des Namens im vorangegangenen Satz als Instanz von SIBELIUS verstanden werden, so dass auf mikrostruktureller Ebene eine kollektive Mentalität zum

einen identifikatorischen Frame. Denn mit *uusia puolia säveltäjä-kehityksessään* ‘neue Seiten in seiner Entwicklung als Komponist’ impliziert der Text durch einen relationalen Ausdruck, dessen Referenzpunkt jedoch nicht genannt wird, dass bekannt ist, wodurch sich das bisherige Werk des Komponisten auszeichnet, so dass das Konzertprogramm im Verhältnis dazu „neue Seiten“ zeige. Dies lässt auf eine narrative Konstruktion schließen, die Sibelius’ Gesamtwerk als Folge von Entwicklungsstufen auffasst.

Gerade solche epistemischen Details, die durch recht unauffällige grammatische Konstruktionen zum Ausdruck gebracht werden, verweisen also in dichter Form auf einen komplexen diskursiven Kontext. Bei der Füllung des Szenarios KONZERT handelt es sich um „overt Kontextualisierungen“ (Ziem 2008a: 327); die dadurch aufgerufenen Frames sind zunächst einmal (im Rahmen des den Hintergrund bildenden Kulturems Kunstmusik) kulturell unspezifisch. Auch der Slot KOMPONIST hätte im Rahmen diese Szenarios zunächst einmal mit jedem anderen Namen gefüllt werden können. Die Kontextualisierungen, die der Name Sibelius aufruft, sind immer noch zumindest für große Teile der angesprochenen Diskursgemeinschaft overt. Diejenigen Frames jedoch, die „Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer aus dem Gedächtnis *abrufen*“ (ebd., Kursivierung orig.) müssen, um sich die denkbaren Implikaturen von *ensimmäinen säveltäjä* und *uusia puolia* bewusst zu machen, sind nicht-overt Kontextualisierungen. Typen dieser dritten Art stehen hier im Fokus des Interesses.

Der in der Diskursanalyse frequent verwendete Topos-Begriff hingegen bleibt, trotz umfassender Klärungsansätze im diskurslinguistischen Kontext etwa durch Wengeler (2003: 173–183), vieldeutig. Es wird daher hier versucht, nach Möglichkeit mit Unterbegriffen zu operieren, die die jeweiligen Aspekte genauer bezeichnen. Formale Topoi im rhetorischen Sinne (Kopperschmidt 1991: 53–54) werden, etwa mit Kienpointner (2017: 187), als Argumentationsmuster oder -figuren bezeichnet. Wiederholte, klischeehafte Wendungen – bei Kopperschmidt (1991: 53) „materiale Topoi“ – werden Stereotype genannt. Für inhaltliche, d.h. etablierte, aber nicht konventionalisierte Topoi wird die Bezeichnung Motiv verwendet.⁵⁴³

Ausdruck gebracht wird – in Finnland weiß man, wer „unser erster Komponist“ ist, ohne den Namen nennen zu müssen. In der Thema-Rhema-Interpretation stünde andererseits der Aspekt einer ideologischen Konstruktion über das zu dem (in der Artikelüberschrift genannte) Thema SIBELIUS rhematisch und gezielt eingeführte Vehikel der Prädikation „unser erster Komponist“ im Vordergrund.

⁵⁴³ Diese Wahl schließt sich bewusst an die musiktheoretische Verwendung des Begriffs an. Zur Begriffsgeschichte von „Motiv“ in diesem Zusammenhang s. Blumröder (1987).

5.5.1.6 Referentielle Intertextualität; Reformulierungen

Referentielle Intertextualität wird hier zunächst einmal im Sinne eines „engeren Intertextualitätsbegriffs“ (Broich 1985: 31), als identifizierbare „Präsenz eines Textes in einem anderen“ (Genette 1993: 10; s. auch Griffig 2005: 19) verstanden.⁵⁴⁴ Dass die untersuchten Diskurse durch ein außerordentlich dichtes Geflecht von Intertextualitäten geprägt sind, ergibt sich zwangsläufig daraus, dass sich die meisten Äußerungen an der Textoberfläche auf jeweils dasselbe Thema beziehen und einer überschaubaren Konstellation von Entstehungsbedingungen entspringen. Zwischen wortgenauer Wiederholung und Implikatur gibt es jedoch ein breites Spektrum von Ähnlichkeitsabtönungen.⁵⁴⁵ Dabei ist die markierte referentielle Intertextualität (also das Zitat unter Angabe der Quelle) quantitativ (auch in den wissenschaftlichen Texten) bei weitem in der Unterzahl. Sehr viel ausgedehnter ist der Bereich der mehr oder weniger variierten oder fragmentierten Wiederaufnahme – nicht zuletzt in bivalenter Kommunikation, in der Anspielungen, Redewendungen oder ganze Versatzstücke gerade nicht explizit als intertextuelle Referenzen gekennzeichnet sind, aber dennoch erkennbar bleiben. Meist wird diese unmarkierte Intertextualität erst an Mehrwortausdrücken oder ganzen Sätzen sichtbar. Damit Einworteinheiten als referentielle Intertextualitäten identifiziert werden können, müssen sie herausgehobene Merkmale aufweisen – etwa, wenn ein in einem Text geprägtes idiomatisches oder idiosynkratisches Lexem in einem anderen auftritt.⁵⁴⁶

Angesichts der eng miteinander vernetzten Diskursgemeinschaft und der thematischen Bezüge besteht zwar Grund zu der Annahme, dass auch unmarkierte referentielle Intertextualitäten häufig einer Absicht folgen.⁵⁴⁷ Aus diskurslinguistischer Warte sind die Bezüge von Aussagen und Äußerungen zueinander jedoch

544 Die gesamte Darstellung setzt voraus, dass hier nicht von „radikaler Intertextualität“, d.h. der „Auflösung des Einzeltexts in einer allgemeinen Intertextualität“ (Linke & Nussbaumer 1997: 111) ausgegangen wird.

545 Für eine gründliche Darstellung referentieller Intertextualität, ihrer Typologie, Varianten und Marker s. Holthuis (1993: 89–179).

546 Wenn ein Werk z.B. in mehreren Texten als „schön“ bezeichnet wird, ist dies also nicht intertextuell und nur in einem sehr generischen Sinn transtextuell, da derart allgemeine Komponenten des Sprechens über Musik wie das Konzept des Kunstschönen keinem Text oder Diskursausschnitt spezifisch zugeordnet werden können. Wenn jedoch der „Schönheitswert“ eines bestimmten Werkes mit einer kompositorischen Technik verknüpft wird, kann auch ein generischer Begriff wie „Schönheit“ intertextuell-diskursiv aufgeladen werden.

547 Busse (2000: 44) verwendet für (framesemantische) Kontextualisierungen eine kombinatorische Matrix aus den Eigenschaften +/-intendiert und +/-bewusst, wobei jedoch fraglich bleibt, wie sich der Bewusstseitsgrad belegen lässt, wenn keine expliziten Hinweise darauf im Text gegeben werden.

auch unabhängig von ihrer Intentionalität von Interesse. Gerade die Unmarkiertheit dieser Intertextualitäten (die nicht zwingend als Hinweis auf Unbewusstheit gelesen werden darf), kann insofern von besonderer Relevanz sein, weil sich daran zeigt, welche Aussagen den Diskurs in besonderer Weise prägen. Hier kann von einer versteckten Polyphonie gesprochen werden, die zudem eine durch geteiltes kulturelles (Erfahrungs-)Wissen geprägte Diskursgemeinschaft sowohl charakterisiert als auch zu ihrer Identitätsstiftung beiträgt: Anonymisierte oder, durch *common knowledge*-Marker wie *tiedetään* 'man weiß', *kuten tunnettu* 'wie bekannt' etc., an den Diskurs als Quelle delegierte Anspielungen im Wissen darum oder zumindest in der Annahme, dass das Lesepublikum die Implikation versteht, überführen bestimmte Äußerungen in die Domäne des kollektiven Wissens und grenzen den Diskursbeitrag zugleich gegen die Sphäre außerhalb der Diskursgemeinschaft ab.

Phraseologismen, diskursspezifische Formeln und andere feste Wortverbindungen (s. 5.5.1.7) sind durch ihre Verwandtschaft auf der Strukturebene als gemeinsame Realisationen eines im Diskurs bereitgestellten (syntaktisch-lexikalischen) Musters transtextuell (bzw. typologisch intertextuell),⁵⁴⁸ können durch die Wiederaufnahme individueller lexikalischer Komponenten jedoch auch referentiell intertextuell sein. Negationen bzw. Korrekturen sind insofern referentielle Intertextualitäten, als das Verneinte (*corrigendum*) über die Verneinung (*corrigens*) im Text explizit oder implizit präsent ist. Bei allen referentiellen Intertextualitäten ist zudem von Interesse, ob auf einen Text Bezug genommen wird, der bereits zum Hauptfeld des Diskurses gehört oder ob durch die Anspielung Texte aus dem Außen- oder Vorfeld aktiviert werden und so das Potenzial ihrer Verbindung zum Diskurs erst offengelegt wird.

Als zentraler Bereich referentieller Intertextualität werden hier Reformulierungen – explizite Vernetzungen zwischen Texten in Diskursen (Steyer 1994: 143–144) – betrachtet. Sie können, als zwar (die Kenntnis der Vorgängerbeiträge vorausgesetzt) overte, aber nicht zwingend wörtliche und nicht zwingend markierte referentielle Intertextualitäten, über Textsortengrenzen und über große Zeitabstände hinweg auftreten. Der Fokus liegt auf dem semantischen Gehalt und der Aneignung, die gerade in der individuellen Variation zum Ausdruck kommt:

Wenn ein Sprecher eine Äußerung reformuliert, dann signalisiert er, wie er diese Äußerung verstanden hat und/oder verstanden haben will (ebd.: 144).

Dies schließt neben der Informationsübertragung auch Bewertungen und Uminterpretationen ein (ebd.: 145), die ihrerseits absichtsvoll (und sogar manipulativ), aber

⁵⁴⁸ S. zu typologischer Intertextualität eingehend Holthuis (1993: 51–88).

auch Ergebnis von Missverständnissen sein können. Reformulierungen sind mit ihrer relativen Nähe zur Originalformulierung ein Sonderfall von Paraphrasen.⁵⁴⁹ Die Analyse von Reformulierungen ist insbesondere beim Nachverfolgen persistenter semantischer Muster und ihrem diachronen Wandel von Bedeutung; der Ansatz erscheint auch angesichts der Entstehungsbedingungen der Korpustexte besonders geeignet.⁵⁵⁰ Die von Steyer (1994: 145–146) aufgezeigten Reformulierungsmotivationen sind zugleich Belege für die diskursive Relevanz der Äußerungen: Reformuliert wird, wenn Aussagen „gebündelt“ werden; reformuliert werden herausgehobene Äußerungen, die etwa auch auf Autoritätszuschreibungen verweisen, reformuliert wird, was Aufsehen erregt, „diskursive Dynamik“ (Stumpf & Kreuz 2016: 16) erzeugt hat.

Da mit jedem Diskursbeitrag das Reformulierungspotenzial anwächst, unterstreicht die Wahl dessen, was auch tatsächlich reformuliert wird, im diachronen Verlauf dessen Erfolg. Texte mit einer hohen Dichte von Reformulierungen – Bündeltexte – können als strategisch motiviert analysiert werden (s. 6.2.4 für ein Beispiel). Doch lassen sich auch generische Bündeltexte identifizieren – also solche Texte, die überwiegend Kompilationen von Aussagen und Äußerungen aus vorangegangenen Diskursbeiträgen sind. Diese können, da sie vorwiegend Reproduktionen eines Modells sind, als Sonderfall typologischer Intertextualität betrachtet werden.⁵⁵¹ Dabei begegnet sowohl das Szenario, dass eine im Diskurs geteilte Aussage in einer diskursiv etablierten Formulierung aufgegriffen wird als auch, dass die Aussage in einer neuen sprachlichen Realisation erscheint, wobei die Unterscheidung zwischen einer stark variierten und einer innovativen Realisation in Einzelfällen schwer zu treffen sein kann (s. Tab. 12 bzw. Tab. 21 im Anhang für ein konkretes Beispiel einer Serie von variierenden Reformulierungen).

549 Zu den Übereinstimmungen von (syntaktischen) Tiefenstrukturen von Paraphrasen als Bedingung ihrer Akzeptabilität s. ganz grundlegend Ungeheuer (1969). Zum Teil werden die dort analysierten Befunde hier berührt, wenn negative Komplementärformulierungen als Äquivalente betrachtet werden: $\neg B$ entspricht A, wenn $B \rightarrow A$ ausdrückt.

550 Hierin manifestiert sich einer der Gründe, warum ein Schwerpunkt auf dem qualitativen *close reading*-Zugang liegt. Nur so können synchron-kontextuelle und diachrone Uminterpretationen identifiziert werden; deren Auffindbarkeit jedoch ist eine zentrale Voraussetzung für die Validität der gewählten Methodik.

551 Eine Häufung von Bündelungen ließe sich als Indikator für eine gewisse (temporäre) Sättigung des Diskurses bzw. für die Durchsetzung einer bestimmten Aussagenkonstellation verwenden. Auffällig ist in den hier untersuchten Korpora auch eine Bündelungsintensität im Zusammenhang mit rein äußerlichen Entstehungshintergründen (insbesondere Jubiläen). Möglicherweise sind Bündeltexte also einerseits Anlehnung an starke Diskurs(macht)positionen, andererseits deren Bekräftigung, wenn keine neuen diskursiven Ereignisse zu bewältigen sind, es also im alltags-sprachlichen Sinn nichts Neues zu sagen gibt.

In den hier betrachteten, nicht-anonymen Diskursen muss zudem das Verhältnis von Selbst- und Fremdreformulierung beachtet werden. Die Frage, ob Autorinnen und Autoren sich selbst oder andere paraphrasieren, ist vor allem relevant im Zusammenhang damit, ob bestimmte Reformulierungen ausschließlich als Selbstreformulierungen erscheinen oder auch von anderen Diskursbeteiligten aufgegriffen werden. Serielle Selbstreformulierungen ohne Resonanz im Diskurs können auf Verstöße gegen Diskursregeln verweisen. Es kann sich jedoch auch lediglich um auffällige Sprachbilder handeln, mit denen einzelne Akteure ihre individuelle Stimme im Diskurs markieren und deren Exklusivität von den anderen Diskursbeteiligten respektiert wird. Dies wird vor allem anhand von Fallbeispiel I anschaulich: In einer Situation, in der ein Werk des Kernrepertoires über Jahrzehnte hinweg von denselben Personen jeweils mehrmals besprochen wird, treten sprachliche Individualmarker vor der Folie heteronomer Reformulierungen besonders hervor. Hieran wird deutlich, welche zentrale Rolle der Kombination aus der Betrachtung von Diskursprogression und Akteursrollen zukommt: Die Pioniertexte eines kunstwerkinduzierten Diskurses etablieren unweigerlich eine gewisse Rahmenstruktur, zu der sich spätere Äußerungen verhalten (müssen), die damit nach und nach das Regelwerk des Diskurses konstituieren. Das Verhältnis von Reformulierungen als Ausdruck des Bestrebens, den Diskursregeln (mehr oder weniger konform oder individualisiert) zu entsprechen, und Ausdrücken des Bestrebens, die Diskursregeln zu brechen oder zumindest zu erweitern (s. 5.5.3.4), bildet ein diskursives Spannungsfeld.

An der Verbreitung von Reformulierungen lässt sich also auch der „Erfolg“ (Teubert 2013: 74) von Innovationen im Diskurs ablesen. Der Erfolg konkreter Formulierungen ist dabei von dem der Aussageinhalte abhängig: Eine spezifische Instanz wird nur dann im Diskurs aufgegriffen, wenn nicht nur die Formulierung, sondern auch die Kategorie, die sie repräsentiert, „diskursadäquat“ (Steyer 1994: 159) ist. Das bedeutet, dass sie von den Diskursbeteiligten als Realisation im Rahmen der Diskursregeln oder als annehmbare Erweiterung dieses Regelwerks akzeptiert wird.⁵⁵² Die selektive Wiederaufnahme bestimmter Elemente (und das Fallenlassen anderer) verweist auf unterschiedlich mächtige Anlagerungen in den Schichten der Wissensformation. Die Resonanz im Echoraum des Diskurses hat dabei selbstverstärkende Wirkung: Was resoniert, wird reformuliert und resoniert damit umso stärker. Die zentrale an den jeweiligen Diskurs zu stellende Frage ist auch hier, wie

⁵⁵² Teubert wird daher in seiner kategorisch formulierten Auffassung, dass es „immer Sache des Zufalls“ sei, was im Diskurs „Resonanz findet“ (Teubert 2013: 82) nicht gefolgt. Die folgenden Analysen gehen vielmehr von der gegenteiligen Annahme aus, dass sich Faktoren für Erfolge (und Misserfolge) von Diskursbeiträgen identifizieren lassen.

es kommt, dass bestimmte Aussagen resonieren (und andere nicht). Die Korpusanalyse soll unter anderem die Überprüfung der These ermöglichen, dass die Resonanz von Aussagen an ihre Verankerung im Vorfeld des Diskurses geknüpft ist, während die Wahrscheinlichkeit einer Wiederaufnahme konkreter sprachlicher Realisationen im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Innovativität steht. Es wird also angenommen, dass die Reformulierung einer bestimmten Aussage-Äußerung-Kopplung zur Ausnahme tendiert, wenn ihre Realisation stark individualisiert und bildkräftig ist, während metaphorisch blässere, formelhafte Realisationen eine größere Chance auf Reformulierung haben.

5.5.1.7 Diskursspezifische Formeln; komplexe Mehrwortausdrücke

Der Bereich der Phraseologie als Desiderat der Diskurslinguistik ist in einigen jüngeren Veröffentlichungen angesprochen worden. Roth (2015: 266–289) sowie Stumpf & Kreuz (2016) haben Ansätze dazu vorgelegt, wie dieser Blickwinkel diskurslinguistisch eingebracht werden kann. Jürgens (2018: 200–201) schlägt explizit die Ergänzung des DIMEAN-Layouts um eine phraseologische Ebene vor. Angesichts der Komplexität dieses linguistischen Teilgebietes (s. Burger et al. 2007) wirft eine solche Ergänzung zahlreiche methodische und methodologische Fragen auf, die hier nicht diskutiert werden. Für die folgenden Untersuchungen soll lediglich knapp begründet werden, warum eine phraseologische Perspektive auf der transtextuellen Ebene eingeordnet und auf welche konkreten Formen von musterhaften komplexen Mehrwortausdrücken⁵⁵³ eingegangen wird. Der Fokus soll auf solchen formelhaften Wendungen liegen, die als konstitutiv und typisch, also diskursspezifisch bezeichnet werden können, weil sowohl die Bildung als auch die Perpetuierung des Musters innerhalb des Diskurses identifiziert werden kann.⁵⁵⁴ Sie gehören grundsätzlich zur transtextuellen Ebene, da sich in ihnen unter anderem semantische Tiefenstrukturen mit Ideologie- oder Mentalitätsbezug realisieren können. Damit

553 Als „komplex“ bezeichnen Hein & Bubenhofer solche n-Gramme, die „nicht nur aus einer Folge von Wortformen bestehen, sondern auch aus einer Kombination von Wortformen und Wortart-Informationen bestehen können. Während ein n-Gramm beispielsweise als Wortformenkette *so verbringen wir* definiert ist, werden bei der Berechnung von komplexen n-Grammen die Wortarten mit einbezogen, so dass eine Reihe von ähnlichen Wortformen-n-Grammen abstrakter als ‚so – finites Verb – Personalpronomen‘ gefasst werden kann.“ (Hein & Bubenhofer 2015: 184 [Kursivierungen orig.]) Die hier untersuchten Mehrwortausdrücke sind teils noch komplexer und können aus ggf. durch Einschübe syntaktisch verschachtelten Einheiten bestehen.

554 Routineformeln und habitualisierte Mehrwortausdrücke musikbezogener Fachkommunikation werden daher nicht in die Betrachtung einbezogen. Hierzu gehört der Bereich der Fachphraseologie, aber auch versatzstückhafte bzw. (teil)idiomatische (metaphorische) Ausdrücke aus bivalenter Kommunikation (s. S. 92), die zumeist einem starren Schema aus {Adjektiv+Substantiv} folgen.

ist auch ein wichtiger Unterschied zu Routineformeln im engen Sinn benannt, bei denen die Heteronomie der Verwendung bewusster Teil des Kommunikationsaktes ist (Lüger 2007: 444–445).⁵⁵⁵ Die hier untersuchten Konstruktionen basieren auf diskursspezifischen Zitaten oder Paraphrasen, sie sind mitunter expressiv oder polemisch aufgeladen und in einer solchen Weise variiert, dass von einer bewussten Aneignung ausgegangen werden kann.⁵⁵⁶ Auch wenn diese Muster möglicherweise formel- oder versatzstückhaft erscheinen, werden sie in der konkreten Äußerungssituation nicht – etwa durch metadiskursive Einleitung – als Formeln markiert, was eine unbewusst heteronome Verwendung jedoch nicht ausschließt.

Angenommen wird, dass die hier betrachteten Elemente als Muster „jenseits der propositional-semanticen Bedeutung [...] *sekundäre[r] Signifikanz*“ (Linke 2011: 30 [Kursivierung orig.]) aufweisen und dass es sich um starke Muster (s. 5.5.1) handelt, die auch dann noch (in ihren Konturen und ihrem Ursprung) kenntlich bleiben, wenn sie einem hohen Maß an Variation oder Fragmentierung ausgesetzt sind. Diese Beharrungskraft kann sich sowohl auf der lexikalisch-semanticen als auch auf der konstruktionalen Ebene oder auf beiden erweisen – im ersteren Fall durch Kernwörter, im letzteren durch charakteristische Slotkonstellationen oder durch „diskurssensitive“ (M. Müller 2009: 372) grammatische Konstruktionen. Dieses Spannungsfeld zwischen Repetition und Variation wird durch den beschreibenden Oberbegriff „halbfixierte Wortverbindungen“⁵⁵⁷ recht anschaulich erfasst. Das analytische Hauptinteresse an Mehrworteinheiten gilt in Kapitel 6 also nicht so sehr engen Kollokationen (wie etwa festen Adjektiv-Substantiv-Verbindungen) und Kookkurrenzen, sondern komplexeren Kombinationen semantischer und struktureller Muster. Im weiteren Sinne ließe sich hier mit Stefanowitsch & Gries (2003) von *Collostructions* sprechen – eine Verbindung, die auch Bubenhofer (2013: 115) zieht. Doch erscheint diese Bezeichnung mit einem fokussiert konstruktionsgrammatischen Bedeutungsumfang belegt, der hier nicht evoziert werden soll.⁵⁵⁸

555 Begrüßen zwei Personen einander mit „Guten Tag“, ist ihnen bewusst, dass sie damit eine Formel reproduzieren, und zwar auch dann, wenn sie diesen Wunsch zugleich tatsächlich meinen.

556 Die aneignende Wiederaufnahme eines solchen Musters als Sprachhandlung, d.h. als Entscheidung, sich in einer bestimmten Weise auf einen anderen Diskursbeitrag zu beziehen, schließt Transtextualität, Akteursrollen und -handeln und konkrete sprachliche Realisation auf der intratextuellen Ebene zusammen. Die Trias von Aufschreiben, Abschreiben und Umschreiben (Kosselleck 1989: 669) ist so auf engem Raum repräsentiert.

557 Colson (2007: 1076) verwendet die Bezeichnung „semi-fixed phrase“.

558 Aus der Perspektive der Konstruktionsgrammatik ist auch die Integration grammatischer Strukturen in die Diskurslinguistik angeregt worden, etwa von Ziem (2018). Damit eröffnet sich ein sehr vielversprechendes Forschungspotenzial, das jedoch nach thematisch und methodologisch restriktiveren Analysen verlangt, als sie hier unternommen werden.

Aus dem großen Spektrum von Analysezugängen zu solchen repetitiv-variativen Strukturen wird hier insbesondere der Ansatz „diskursiver Formeln“ herausgegriffen und adaptiert. So bezeichnet Gautier (2021) „verdichtete diskursive Momente, deren semantische Bestandteile synchron nicht mehr explizit präsent sind“. Er bezieht sich dabei auf Krieg-Planque (2009), die für (dort: politische) Diskursformeln vier Haupteigenschaften herausarbeitet: Feste Fügung, diskursive Dimension, Funktion als soziale Referenz und polemischer Aspekt.⁵⁵⁹ Auf diesen Ansatz kann in modifizierter Form aufgebaut werden. Die ersten beiden Eigenschaften sind nahezu selbstverständlich, wobei die Fügungsfestigkeit „Reduktion, Auslassung oder Variation nicht ausschließt“ (Gautier 2021).⁵⁶⁰ Die „soziale Referenz“ modifiziert Gautier zur Dimension der gesellschaftlichen Relevanz, worunter er eine „gesellschaftliche Dominanz“ zu einem bestimmten Zeitpunkt versteht (ebd.). Auf die vorliegende Analyse übertragen, erscheint das Kriterium einer (ggf. temporären) diskursiven Dominanz treffend und ausreichend. Was Krieg-Planque schließlich als *aspect polémique* bezeichnet, soll im Hinblick auf die hier untersuchten Diskurse (abmildernd) zu *stance* modifiziert werden.

Diskursspezifische Formeln lassen sich also definieren als feste sprachliche Gefüge mit gegenstandsspezifischer Referenz, die sich in Diskursen herausbilden und darin diachron zumindest zeitweilig behaupten sowie eine inhaltliche Positionierung transportieren. Sie sind diskurshistorisch komplementär zu (einmaligen) diskursiven Ereignissen, da sie Muster festigen und perpetuieren, jedoch können diskursive Ereignisse ihrerseits diskursspezifische Formeln generieren oder selbst zu solchen gerinnen. Der Unterschied zu diskurssemantischen Grundfiguren oder Denkbildern besteht darin, dass die zentrale Eigenschaft der Formel die (annähernd) wörtliche Wiederholung oder enge strukturelle Verwandtschaft zwischen zwei Instanzen ist, während Grundfiguren und Denkbilder aus breiter angelegten semantischen Konstellationen bestehen, die mit einer Vielzahl von konkreten sprachlichen Realisationen gefüllt werden können, wobei Grundfiguren zudem nicht an ein syntaktisches oder grammatisches Muster gebunden sind.

⁵⁵⁹ „Nous poserons, au fur et à mesure, les contraintes qui pèsent sur l'étude d'une formule, en tant que celle-ci présente un caractère figé; s'inscrit dans une dimension discursive; fonctionne comme un référent social; comporte un aspect polémique“ (Krieg-Planque 2009: 63). Im Regelfall handelt es sich dabei um Mehrwortausdrücke, aber auch einzelne Lexeme können Diskursformeln sein (ebd.).

⁵⁶⁰ Allerdings ist die Variativität strukturell relativ stark restringiert, wie ein Vergleich der Formeln in Tab. 12 (bzw. Tab. 21 im Anhang) mit individuellen Mehrwortrealisationen bestimmter Kategorien zeigt; s. z.B. die Realisationen der Kategorien UNGEWÖHNLICHE FORM im Sibelius-Korpus (in Tab. 23 im Anhang) bzw. NICHT AVANTGARDISTISCH im Kokkonen-Korpus (in Tab. 25 im Anhang), die trotz vieler gemeinsamer Komponenten kaum auf eine Formel zu bringen sind).

5.5.2 Akteure und Diskurspositionen

Die Frage nach den Akteuren⁵⁶¹ schließt an eine weitere Kernfrage Foucaults an, nämlich die, „wer spricht“ (Foucault 1988: 75). Angesichts der Struktur und Thematik der hier untersuchten Korpora muss verschärft darauf geachtet werden, die Kategorien von Akteur, Rolle und Subjekt nicht zu vermischen.⁵⁶² „Wer spricht“, d.h. die konkrete Sprachhandlung ausführt, ist in der überwiegenden Zahl der Fälle bekannt, womit sofort außerdiskursives und außersprachliches Rahmenwissen über Personen- und Einflusskonstellationen aufgerufen wird. Doch heißt es bei Foucault später im Text: „Egal, wer spricht“, doch was er sagt, sagt er nicht von irgendwo aus“ (Foucault 1988: 178). Entscheidend ist also die Akteursperspektive⁵⁶³ bzw. die Frage, „in welcher Rolle jemand spricht“ (Dreesen 2012: 226; s. auch Adamzik 2002: 212) – und damit zugleich, mit Blick auf die Interaktionsrollen von Autorin/Autor und Zielgruppe als Komplementärpaar und auf fachsprachliche Kommunikationssituationen (s. 3.3) – in welcher Rolle jemand hört.

Diese Rollenkonstellationen realisieren sich auch in teils weitgespannter diachroner Dialogizität. Auf der Mikroebene wiederum sind unter anderem die Markierungen und Ausdrücke von Perspektive, Evidentialität und epistemischer Modalität (s. 5.5.3.3) von Interesse, die hier besonders an intertextuellen Bezügen innerhalb der Fachgemeinschaft untersucht werden. Die diskursive und die epistemologische Perspektive bzw. Rolle greifen also ineinander. Dabei muss, unter dem Aspekt der Konstellation des „Sprechens-für-Andere“ (Dreesen 2012), bedacht werden, dass, wer über ein Musikwerk schreibt, damit nicht allein die eigene Position zu dem Werk vertritt und sich ggf. (Lehr-)Meinungen anderer zu eigen macht, sondern zudem immer auch für die Komponistinnen und Komponisten spricht:⁵⁶⁴ Aussagen über Musikwerke enthalten nahezu unweigerlich Rekonstruktionsversuche von deren Intentionen. Die Untersuchung dieser Aussagen kann also nicht umhin,

561 Mit Akteuren sind hier zunächst einmal keine Personen gemeint; daher erübrigt sich eine gendergerechte Bezeichnung. Es handelt sich vielmehr um einen abstrakten Slot, der im Sinne sozialwissenschaftlicher bzw. wissenssoziologischer Akteurstheorie auch mit Gruppen und Institutionen (Schimank 2010: 45) – Rainer Keller (2013: 33) nennt „kollektive soziale Akteure“ – aber auch mit der *doxa* und gar mit der Musik selbst gefüllt werden kann: „Es handelt sich bei den Kommunikanten weder um lediglich dem Sprachsystem und einer Handlungslogik verpflichtete, ansonsten aber gänzlich ‚freie‘ Subjekte noch um letztlich vernachlässigbare Instanzen, derer sich die Texte in ihrem ‚Dialog miteinander‘ bloß als äußerlicher Träger bemächtigten“ (Adamzik 2002: 212).

562 Für eine konzise Einführung in diese Problemlage s. Dreesen (2012: 223–225).

563 Zur Perspektive im engeren linguistischen Sinn s. 5.5.3.3.

564 Deren besondere Akteursrolle und das Gewicht ihrer Äußerungen zum Werk werden entsprechend berücksichtigt.

[...] sich mit dem Autor zu beschäftigen, also nicht nur zu fragen, was er gesehen und gehört hat und ob es für ihn Gründe gab, nicht die Wahrheit zu sagen, sondern sich zugleich zu vergegenwärtigen, wer er war und von welchen Voraussetzungen seine Gedanken und Gefühle getragen wurden (Dahlhaus 2017: 41–42).

Dieses Postulat lässt sich durchaus mit einer soziologischen Akteurs- und Handlungstheorie und der Frage nach Diskurspositionen und -koalitionen zusammendenken: In allen Fällen geht es um Handlungswahlen (Schimank 2010: 45), was sprachliches Handeln („Diskurshandlungen“; Spieß 2011) ausdrücklich einschließt. Zum Ansatz einer soziologischen Theorie, die Akteure als „Einheiten, die sinnhaft und intentional handeln“ (Schimank 2010: 45) begreift,⁵⁶⁵ tritt in diskurslinguistischer Perspektive auch der Diskurs als (Sprach)Handlungsantrieb, d.h. die (nicht-intentionale) Geprägtheit von Äußerungen durch die jeweils gültigen Möglichkeiten und Beschränkungen des Sagbaren. Doch gibt es auch innerhalb dieser Grenzen „Routine und Entscheidung“ (ebd.: 167). Die Entscheidung wiederum, die Routine zu verlassen, resultiert in Musterbrüchen, die ihrerseits neue Routinen konstituieren können.

5.5.2.1 Diskursgemeinschaften

Was es im Hinblick auf Produktion und Rezeption der hier untersuchten Diskursbeiträge bedeutet, dass sie in einer kleinen Diskurs- bzw. Fachgemeinschaft innerhalb eines kleinen Landes (und zum großen Teil sogar innerhalb einer einzigen Stadt) entstanden sind, wird anhand einer Formulierung Foucaults deutlich:

[...] Beziehungen der Aussagen untereinander (selbst wenn diese Beziehungen dem Bewusstsein des Autors entgehen; [...] selbst wenn diese Autoren einander nicht kennen) [...] (Foucault 1988: 44).

Für die Entstehungsbedingungen der untersuchten Diskursformationen dürfen, wenngleich mit unterschiedlicher Abstufung von Gewissheit, beide im Zitat mit „selbst wenn“ eingeleiteten Szenarien als Seltenheit, wenn nicht gar Ausnahme angenommen werden: Die Diskursbeteiligten waren und sind in vielfältigen Funktionen des Musiklebens (und auf engem Raum) miteinander vernetzt, und zahlreiche explizite und implizite intertextuelle Markierungen lassen auf bewusst hergestellte,

⁵⁶⁵ Schimank (2010: 47–48) stellt neben den „*homo sociologicus*“ und den „*homo oeconomicus*“ als weitere Akteurskategorien den „*emotional man*“ und den „Identitätsbehaupter“. Mit Blick auf die hier untersuchten Diskurse und eingedenk der Aufgeladenheit des Gegenstands (s. 2.2.4) kann davon ausgegangen werden, dass kaum je trennscharfe Rollenzuschreibungen möglich sein dürften; das Sprachhandeln der Akteure ist nahezu musterhaft „überdeterminiert“ (ebd.: 167).

nicht bewusst vermiedene oder bewusst nicht vermiedene Beziehungen zwischen Äußerungen schließen. Mithin muss auch voraussetzend geklärt werden, welche potenziellen Diskursgemeinschaften (Warnke & Spitzmüller 2008: 34–35) es gibt und welche Schnittmengen sie bilden.

Die Sprachgemeinschaft im pragmatischen (nicht im soziolinguistischen⁵⁶⁶) Sinn konstituiert dabei die einzige mit Gewissheit feststellbare Außengrenze: Um Äußerungen zum Diskurs beizutragen und/oder (sprachlich) zu verstehen, ist die Kenntnis des Finnischen eine unabdingbare Voraussetzung. Diese Kenntnis muss jedoch, zumal in einer zweisprachigen Gesellschaft, weder haupt- noch muttersprachlich sein. Präziser könnte daher von Sprachkompetenzgemeinschaft die Rede sein. Die potenzielle Diskursgemeinschaft ist also mit der Sprach(kompetenz)gemeinschaft identisch. Die Fachsprachgemeinschaft resultiert aus der Schnittmenge von Sprach- und Fachgemeinschaft: Unter allen Personen, die über die Sprachkompetenz verfügen, gibt es eine Gruppe, die auch über die (diskurspezifische) musikalische Expertise verfügt. Diese ist nicht identisch mit einer Fachkommunikationsgemeinschaft, denn dieser gehören auch z.B. Personen an, die über die im Diskurs verhandelten Gegenstände schreiben, ohne Finnisch zu können (s. hierzu 5.5.2.2). Zur Fachsprachgemeinschaft zählt hingegen auch jene Untergruppe der Sprachgemeinschaft, die über Expertise verfügt, sich im Diskurs aber nicht aktiv (schriftlich) äußert, nicht zuletzt die Ausführenden.

Neben der fachlichen und sprachlichen gibt es jedoch auch eine weniger konturierte Form der Gemeinschaft, die kulturspezifisch konstituiert ist und wiederum eine Schnittmenge darstellt, nämlich die des Denkkollektivs im Sinne von Fleck (1993 [1935]: 52–70). Denkkollektive können, aber müssen sich nicht aufgrund von (eingehender) Fachkenntnis konstituieren; sie existieren innerhalb von Fach-, Sprach- und Diskursgemeinschaften. Verbindendes Element ist, dass bestimmte Aussagen oder Aussagekonstellationen als Tatsachen akzeptiert werden. Hierin liegt eine gewisse Verbindung zum Typus der „modernen Erzählgemeinschaft“

⁵⁶⁶ Das Kulturem Kunstmusik ist zwar traditionell in der bürgerlichen Sphäre verortet (Heister 1983, I: 100–102). Doch wäre die generalisierende Annahme, dass sich der Fachdiskurs über ein Werk der Kunstmusik in einem einheitlichen sozialen Umfeld abspiele, unzulässig: Helkama (2015: 121–123) unterstreicht, dass eine klare und hierarchische Zuordnung zwischen sozialer Schicht und musikalischen Hörgewohnheiten für Finnland nicht ohne weiteres möglich ist. Dies gilt auch für die beiden hier grundlegenden Kommunikationssituationen, da ein fachspezifisches Kompetenzgefälle ja keinesfalls einem sozialen Gefälle entsprechen muss. Es kommen also eher „diskursiv verankerte Milieus“ denn „Klassen“ in Betracht (Spitzmüller & Warnke 2011: 193). Da die vorliegende Untersuchung keinen soziolinguistischen Schwerpunkt hat und für eine systematische Analyse dieser Aspekte nicht zuletzt auch sozialpsychologische Positionen und Methoden herangezogen werden müssten, bleibt dieser Aspekt aus methodologischen Gründen weitgehend ausgeklammert.

(Müller-Funk 2002: 101–102), als deren zentrale Eigenschaften gemeinsame große, gerichtete und mit Identifikationsprozessen verbundene Rahmenerzählungen und Mentalitäten genannt sein sollen.⁵⁶⁷ Unterschieden werden müssen hiervon Diskurskoalitionen, die sich auch *ad hoc* und quer zu anderen Strukturen auf Basis einer „gemeinsamen Problemnarration“ (Viehöver 2011: 201–202) und/oder zu deren Durchsetzung im Diskurs bilden können. An dieser Schnittstelle wird die Bedeutung der Integration einer kritischen Diskursanalyse, die die Validitätspostulate (nicht die Validität an sich!) und die Identitätskonstruktionen der untersuchten Äußerungen in Betracht zieht, in den diskurslinguistischen Ansatz evident: Wenn das Schreiben über finnische Musik auf Finnisch unter dem Aspekt untersucht wird, wie darin Elemente kultureller Identifikation sprachlich konstruiert werden, müssen denkkollektivspezifische Tatsachenbehauptungen als solche identifiziert und kritisch gelesen werden.

Alle diese Gemeinschaften sind also zunächst einmal, aufgrund der beschriebenen strukturellen Voraussetzungen, potenziell und konstituieren sich erst als Ergebnis der Interaktion im Diskurs (Roth 2015: 151). Diese diskursspezifische Schnittmenge wird hier vereinfacht als Diskursgemeinschaft bezeichnet, um präzisere, aber sperrige Formulierungen wie „diskursspezifische Gemeinschaft“ zu vermeiden. Die Fachdiskursgemeinschaft ist also diejenige Gruppe, die die hier untersuchten Äußerungen produziert und ihre Zielgruppe, vor dem Hintergrund der unter 3.3 beschriebenen grundlegenden fachsprachlichen Kommunikationssituationen, aus der Sprachgemeinschaft rekrutiert oder vielmehr konstruiert. Ein wichtiger und frequenter sprachlicher Hinweis auf eine Diskursgemeinschaft ist die Verwendung von Markierungen der 1Pl., mit deren Hilfe Autorinnen und Autoren sich mit dem Publikum identifizieren respektive eine Gemeinschaft aus Komponist/in, Publikum und Rezensent/in postuliert wird. Allerdings bleibt diese, nicht zuletzt aufgrund der einseitigen Kommunikationsrichtung, vage umgrenzt.⁵⁶⁸ Die Korpustexte gehen auf denjenigen Ausschnitt der Diskursgemeinschaft zurück, der sich durch den Bezug auf das in Rede stehende Werk (sowie durch trans- und intertextuelle Verweise) konstituiert, also die Gemeinschaft der (auf Finnisch) über den jeweiligen Diskursgegenstand Schreibenden.

567 Fleck (1993 [1935]: 56–57) formuliert dies schärfer: „Obwohl das Denkkollektiv aus Individuen besteht, ist es nicht deren einfache Summe. Das Individuum hat nie, oder fast nie das Bewußtsein des kollektiven Denkstiles, der fast immer einen unbedingten Zwang auf sein Denken ausübt und gegen den ein Widerspruch einfach undenkbar ist.“ Gefragt wird hier im Folgenden auch, ob ein solcher Widerspruch wirklich kategorisch undenkbar ist und, wenn solche Widersprüche gegen das Denkkollektiv identifiziert werden können, ob und wie der Diskurs darauf reagiert.

568 Zur suggestiven Funktion des ‚Wir‘ bei der Bildung vager Diskursgemeinschaften s. auch Spitzmüller & Warnke (2011: 181).

Damit wird auch die kritisch reflektierte Position des Autors dieses Buches lokalisierbar, der (1) Mitglied der Sprachkompetenzgemeinschaft und (2) der Fachsprachgemeinschaft ist, jedoch weder (3) der Diskursgemeinschaft – da er keine eigenen Äußerungen über die Diskursgegenstände beiträgt – noch (4) des Denkkollektivs – da er keine der über die Gegenstände getätigten Äußerungen als Tatsachen akzeptiert – oder (5) der Erzählgemeinschaft – da er nicht zur finnischen *imagined community* gehört. Die Zugehörigkeiten (1) und (2) sind notwendige Kompetenzbedingungen, um eine solche Untersuchung überhaupt durchführen zu können, die Nichtzugehörigkeiten (3) – (5) hingegen zumindest hilfreich dabei, diese ohne Aspekte kultureller Selbstanamnese aus gewissermaßen diagnostischer Distanz anzustellen.

5.5.2.2 Exkurs: Das Problem des mehrsprachigen Diskurses und der Sprachenschwelle

Die hier untersuchten Diskursformationen entfalten sich vor dem Hintergrund (fach)sprachlicher Mehrdimensionalität. Im zweisprachigen Finnland mit der historischen Konstellation von Schwedisch als etablierter und Finnisch als sich festigender Kultursprache war es für Reichweite und Verständlichkeit von Bedeutung, ob ein Text auf Schwedisch oder Finnisch erschien. Dieser Aspekt ist allerdings vorrangig für den frühen Sibelius-Diskurs relevant. Doch auch die deutsche Literatur zu Sibelius wurde in Finnland aufmerksam rezipiert. Da die Fachgemeinschaft zu großen Teilen über gute (zumindest passive) Deutschkenntnisse verfügte, war es dafür nicht einmal notwendig, auf Übersetzungen zu warten. In ähnlichem Maß gilt dies auch für englische Texte, wobei aufgrund der bis weit in die Nachkriegszeit hinein geringeren Verbreitung des Englischen in Finnland hier Übersetzungen eine größere Rolle zukommt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung können diese Aspekte eingedenk des grundsätzlich monolingualen Zugriffs nur am Rande beachtet werden. Dies geschieht insbesondere dort, wo die Rezeption ausländischer Texte mit der Argumentationsfigur der externen Autorität zusammenfällt.⁵⁶⁹

Zu unterstreichen ist jedoch die Feststellung einer deutlichen Asymmetrie, die insbesondere anhand des Sibelius-Diskurses auffällig wird: Während der finnische Diskurs internationale Beiträge meist unverzüglich aufnimmt und weiterentwickelt, wird er seinerseits im internationalen nur lückenhaft und indirekt rezipiert. Viele internationale Forscherinnen und Forscher haben keinen sprachlichen Zugang zu finnischen Texten, und nur ein Bruchteil der einschlägigen finnischen

⁵⁶⁹ Rautaoja (2018; 2020; 2023) hat die Strategien bei der Übersetzung ausländischer „kultureller Schlüsseltexte“ zur Schärfung der kulturellen Autokonstruktion analysiert.

Literatur liegt in Übersetzungen vor.⁵⁷⁰ Das führt zu der eigenwilligen Situation, dass man etwa in den Bibliographien (wirkmächtiger) nichtfinnischer Arbeiten zu finnischer Musik viele zentrale finnische Originalquellen und Sekundärliteratur gar nicht, andere lediglich in (teils gekürzten) Übersetzungen findet.⁵⁷¹ Aus der finnischen Textproduktion wurden für diese Arbeiten offensichtlich nur die Texte berücksichtigt, die in englischen bzw. deutschen Übersetzungen vorlagen und die damit im internationalen Diskurs überproportional gewichtet werden. Da dieser wiederum in Finnland im Gegenzug relativ uneingeschränkt rezipiert werden kann, stärkt dies über eine Art Rückkopplungseffekt seinerseits die Position der international wahrgenommenen Diskursbeiträge bzw. Akteure in Finnland.

5.5.2.3 *Ideology brokers; voice*

Das Konzept der „Stimme“ – als „Fähigkeit [...], die kommunikativen Mittel zu wählen bzw. wählen zu können, die zum Erreichen eines kommunikativen Ziels in einer spezifischen sozialen Konstellation führen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 61–62) – rekurriert u.a. auf Blommaert (2005: 68–96) und ist besonders in der Analyse politischer Diskurse von Bedeutung. Für die vorliegende Untersuchung ist vor allem die Betrachtung fachsprachlicher Kommunikationssituationen als Grundlage für Deutungsmacht bzw. Deutungshoheit (als Ausschnitt des breiten Spektrums von diskursiv realisierten Machtverhältnissen) relevant. Diese Fokussierung ist jedoch nicht mit einer Neglizenz sozialer und politischer Machtverhältnisse und gesellschaftlicher Deutungsmacht gleichzusetzen. Gesellschaftliche Deutungsmuster können mit denen zu musikalischen Werken durchaus verknüpft sein.

Im hier untersuchten Zusammenhang sind zwar keine strukturellen Faktoren identifizierbar, die bestimmte Positionen innerhalb der Diskursgemeinschaft derart beeinträchtigen würden, dass sie völlig unrezipiert blieben.⁵⁷² Doch werden in

570 Dies gilt natürlich generell für die gesamte Textproduktion zu finnischer Musik, jedoch fällt im Zusammenhang mit Sibelius die Filterung besonders auf, weil dieser international über einen längeren Zeitraum besonders prominent rezipiert wurde.

571 Dass diese Sprachbarriere und damit der eingeschränkte Zugang zu den Quellen Auswirkungen auf die Forschungsergebnisse und ihre Validität haben kann, liegt nahe. T. Mäkelä (2008a: 451) diskutiert dieses Problem; Reinhold Brinkmann etwa hätte es abgelehnt, eine Dissertation zu Sibelius zu betreuen, deren Autorin oder Autor kein Finnisch beherrschte (Schulz 2001: 141). Im Gegenzug ist es für die finnische Forschung eine wissenschaftsethische Herausforderung, dass ihre Quellenarbeit im internationalen Diskurs nur lückenhaft nachvollzogen oder nachgeprüft werden kann und selbst offensichtliche Fehler oder Manipulationen so meist kaum auffallen (würden).

572 Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass die finnische Musikkritik und Musikwissenschaft bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein männlich dominiert war und vor allem die Sibelius- und Kokkonen-Korpora überwiegend aus Texten von Autoren bestehen. Die

den Diskursen Einflussstränge erkennbar, die teilweise bis in einzelne Formulierungen hinein die Durchsetzung von Zuschreibungen oder Interpretationen bestimmten Akteuren zuordnen lassen, die in einer derart überschaubaren Gemeinschaft große Wirkungskraft entfalten können. *Voice* und *ideology brokerage*⁵⁷³ werden daher in engem Zusammenhang untersucht, und es wird etwa anhand von Reformulierungsbündelungen und Formelbildungen danach gefragt, ob der Einfluss bestimmter Akteure auf Diskursregeln (also die Etablierung von Kernbereichen des Sagbaren und, komplementär dazu, des Unsagbaren) und diachrone Verschiebungen darin ablesbar ist. Zu berücksichtigen ist hier auch das Verhältnis von Intensität, Reichweite und Wiederholungswirkung: Ein innerhalb der Fachgemeinschaft stark rezipierter Artikel kann eine entscheidende Wendung der Fachdebatte bedeuten; die breite Wahrnehmung dürfte jedoch eher von (wiederholt) in Tageszeitungen geäußerten Haltungen geprägt werden. Umso interessanter sind die Situationen, in denen sich Schnittmengen oder Querverbindungen zwischen beiden Bereichen zeigen.

5.5.2.4 Vertikalitätsstatus

Spitzmüller & Warnke (2011: 178) lesen Fachsprache in der Gesamtsprache als Ausdruck sozialer Positionen im Diskurs.⁵⁷⁴ Für Busch (2018: 387) ist gar überhaupt „kein Diskurs ohne Experten-Laien-Vertikalität“ denkbar. Eingedenk der in Kapitel 3 erörterten Konzepte von Fachlichkeit in der jüngeren Fachsprachenlinguistik ist fachliche Vertikalität (s. 3.2) besonders unter letzterem Aspekt ein diskursiver Machtfaktor, der im Sprachgebrauch und der diskursiven Wirkung von Äußerungen erkennbar wird:

Tatsache, dass Studentinnen am Musikinstitut (seit 1939 Sibelius-Akademie) bis in die 1950er Jahre zwar in der Mehrzahl waren (Välimäki & Koivisto-Kaasik 2023: 10), andererseits aber Frauen in den einflussreichen und besonders sichtbaren Positionen des Musiklebens (als Komponistinnen, Dirigentinnen, Wissenschaftlerinnen) erst ab den 1980er Jahren hervortraten, lässt auf erhebliche strukturelle Benachteiligungen (wie sie aus dem Musikleben anderer Länder bekannt sind) auch im ansonsten vergleichsweise emanzipierten Finnland schließen (s. hierzu insbesondere 6.3.6).

⁵⁷³ Die Bezeichnung *ideology broker* für Akteure, die Autorität im Diskurs beanspruchen (können), hat Blommaert (1999: 9) geprägt. Im Folgenden ist entsprechend von *ideology brokerage* als daraus abgeleiteter Bezeichnung für das entsprechende Diskurshandeln die Rede. *Ideology broker* könnte man als Kombination der Akteursrollen *homo sociologicus*, *homo oeconomicus* und *Identitätsbehaupter* auffassen (s. hierzu 6.1.6 und 6.2.4).

⁵⁷⁴ Zwar legen sie dabei die eher konventionelle als die integrierende Sichtweise von Fachsprachlichkeit zugrunde, doch wird dieser Befund ja noch bestärkt, wenn sich Fachsprachlichkeit durch implizites und damit opak exklusives (und exkludierendes) Sprachhandeln und nicht nur durch definatorisch fixierte Fachlexik realisiert.

[...] [Die] „prinzipielle Zugänglichkeit“ [öffentlicher Diskurse, B.S.] sagt indes noch nichts über die Wissensbindung der Kenntnisse, Meinungen, Fakten usw. aus. Sie können beispielsweise zugunsten persuasiver oder medialer Zwecke verformt und im fachlichen Sinne qualitativ unzureichend sein, ohne dass Laien das Ausmaß dieser Modifikationen im Diskurs ausreichend erkennen könnten. (Busch 2018: 390.)

Wenn jedoch eine Berücksichtigung des Vertikalitätsstatus anhand von Fachsprachlichkeit vorgenommen werden soll, müssen mehrere Kategorien fachsprachlicher Elemente differenziert berücksichtigt werden: Erstens Fachtermini jenseits des einem breiten Publikum geläufigen terminologischen Minimums (s. 4.1.7), also overt Marker eines fachgemeinschaftsinternen Sprachgebrauchs; zweitens fachidiolektale Wendungen (s. 4.3); drittens aber und vor allem Äußerungen, die fachliche Expertise voraussetzen oder postulieren,⁵⁷⁵ ohne dass dies unmittelbar in der Lexik sichtbar würde: Die Pragmatik der Fachsprache ist ein starker und identitätsstiftender Vertikalitätsfaktor mit kulturspezifischen Charakteristika (s. dazu Clyne 1993).

5.5.3 Intratextuelle Ebene: Textorientierte Analyse

Textanalyse ist, so Gardt (2013: 50), „die Basis der Diskursanalyse“. Die Textebene repräsentiert gewissermaßen den Mittelgrund oder die Mesoebene zwischen trans-textueller Ebene und Mikrostrukturen, so dass sie in jeder Analyserichtung ihre zentrale Position beibehält. Weiterhin mit Gardt (ebd.: 43) wird davon ausgegangen, dass die „Muster der Bedeutungskonstitution“ sich „auf der Ebene von Text und [Kursivierung B.S.] Diskurs“ realisieren, d.h. eine reziproke Beziehung besteht. In diesem Sinn gehen zwar auch die hier vorgenommenen Analysen vom einzelnen Diskursbeitrag als zentralem Schauplatz der Analyse aus, doch ist diese dabei an der Position des Textes im Diskurs, weniger (wie in an Einzelexemplaren orientierten textlinguistischen Herangehensweisen) an der Position der Details im Text interessiert,⁵⁷⁶ womit auch die Auswahl der analysierten Elemente sich an der

⁵⁷⁵ Alle Diskursbeiträge in Kapitel 6 stammen (anders als manche in den vorangegangenen Kapiteln zitierten Äußerungen aus dem 19. Jahrhundert) aus einer Zeit, in der die Voraussetzungen für eine – im Rahmen des jeweiligen Entwicklungsstandes der Ausbildungsstrukturen – professionelle musikalische Ausbildung in Finnland gegeben waren. Doch sind nicht alle Beiträge auch von derart ausgebildeten Fachleuten verfasst; manche Konzertrezensionen beispielsweise lassen auf eine eingeschränkte Fachkompetenz ihrer Autorinnen und Autoren schließen. An der Zuschreibung der Expertenrolle in der konkreten Kommunikationssituation ändert dies jedoch nichts.

⁵⁷⁶ Spitzmüller & Warnke (2011: 160–161) verweisen unter dem Stichwort der Themenentfaltung auf den engen Zusammenhang zwischen Diskurslinguistik und Textlinguistik. Der hier verfolgte

transtextuellen Perspektive orientiert. Intratextualität ist also nicht als Abgrenzung des Textes gegen den Diskurs zu verstehen, sondern als Perspektive – hier wird von der Betrachtung konkreter Textexemplare aus eine Verbindung zu transtextuellen Strukturen gezogen, während die transtextuelle Perspektive zunächst die abstrahierten Strukturen aufsucht. Im Prozess der Analyse fallen die beiden Perspektiven allerdings gleichsam oszillierend zusammen. Textuelle Binnenstrukturen werden durch mit textlinguistischer Methodik flankiertes *close reading* ausgewählter längerer Texte oder Ausschnitte und durch synchrone und diachrone Vergleiche in die Betrachtung einbezogen.⁵⁷⁷ Unter diskurslinguistischen Aspekten ist es dabei auch von Interesse, dies mit der Frage zu verknüpfen, ob das tatsächliche mit dem postulierten Thema des jeweiligen Textes teilweise oder durchgehend identisch ist, d.h. ob die Themenentfaltung in eine Themenverschiebung mündet, wenn etwa bestimmte (ideologische) Vorstellungen auf Werke projiziert werden.

5.5.3.1 Textsorten, Textmuster, Kommunikationsituationen

Aus der Perspektive traditioneller Textsortenklassifikationen hätte man es bei den untersuchten Korpora mit zahlreichen Untergruppen weniger Großtextfamilien zu tun. Zu den schon in synchroner Perspektive problematischen Klassifikationen tritt hier noch der diachrone Textmusterwandel. Die Perspektive auf die beiden Makrokommunikationssituationen E>E und E>L(E) (s. S. 96) umgeht derartige taxonomische Probleme. Die diachronen Prozesse werden hier vor allem in Kapitel 6.1 unter dem (teils kulturspezifischen) Aspekt einer Verwissenschaftlichung der Textproduktion betrachtet, in deren Zug ein als finnischer wissenschaftlicher Musikfachtext benennbares Textmuster entstand. Untersucht wird auch, wie einerseits Aussagen aus der frühen, nichtwissenschaftlichen Diskursphase in wissenschaftliche Texte einfließen und ob sich andererseits im bivalenten Korpussegment nach dem

Ansatz macht von textlinguistischer Methodik vorwiegend dort Gebrauch, wo eine entsprechende Analyse Erkenntnisse im Hinblick auf transtextuelle Befunde verspricht, insbesondere also bei wissenschaftlichen Texten.

⁵⁷⁷ Texte von mehreren Seiten Umfang wurden in der einschlägigen Literatur bisher fast nur von Brandstätter (1990) analysiert. Die hier (insbesondere unter 6.1.7) betrachteten Texte sind teils noch erheblich umfangreicher, werden jedoch nur in relevanten Ausschnitten betrachtet. Eine Detailuntersuchung derartiger Essays oder gar monographischer Arbeiten mit der hier angelegten Analysedichte oder gar der komplette Vergleich mehrerer derart umfangreicher Texte müsste zunächst mit Hilfe automatisierter, aber jeweils diskursspezifisch entwickelter oder angepasster Verfahren und einer darauffolgenden manuellen Auswertung erfolgen. Ob dieser Aufwand in einem arbeitsökonomisch zu rechtfertigenden Verhältnis zu Ergebnissen stünde, die über die mit der hier angelegten Methodik erreichten Resultate hinausgehen würden, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

Erscheinen einflussreicher wissenschaftlicher Publikationen Textmusterveränderungen zeigen, die auf einen Quereinfluss zurückgeführt werden können.

5.5.3.2 Semantische Felder, Isotopielinien

Die eng verwandten Strategien der Gruppierung von Lexemen entlang zugrundeliegender metaphorischer Konzeptualisierungen (Metaphern- oder Bildfelder), Bedeutungs(nähe)klassen (Lexikalische Felder) und serieller Wiederkehr semantischer Merkmale (Isotopien), letzteres speziell in der Form variiertter Gegensatzpaare auf der Basis transtextueller oppositioneller Grundfiguren, sind zentrale mesostrukturelle Elemente der untersuchten Texte. Die methodologisch stark aufgeladenen Bezeichnungen semantisches Feld (bzw. Wortfeld) und Isotopie, die zudem in den folgenden Analysen in engem Zusammenspiel verwendet werden, sollen in ihrer Verwendungsweise kurz geklärt werden.

Die ältere Wortfeldtheorie wurde zwar als „nebulös“ (Lutzeier 1981: 85) kritisiert, doch wird auch in jüngerer Literatur die griffige Metapher vom Wortfeld als „Sinnbezirk“ des Verstandes (Trier 1973, insbes. S. 40–65) immer wieder aktiv benutzt.⁵⁷⁸ Auch eine auf den ersten Blick präzisere Bezeichnung wie „onomasiologisches Paradigma“, definiert als „Klasse von lexikalischen Elementen, die allesamt zu einem vorgegebenen Begriff passen“ (Lutzeier 1995: 101) muss intersubjektiv nachvollziehbar machen, nach welchen Kriterien Wörter zu einem Begriff „passen“ (und warum und von wem der Begriff „vorgegeben“ wurde).⁵⁷⁹ Eine Gegenüberstellung von Isotopielinien als „Wiederaufnahme von semantischen Merkmalen“⁵⁸⁰

⁵⁷⁸ S. etwa Felder et al. (2016: 12); Felder (2015: 110). Bemerkenswerterweise bezeichnet Hermanns (2012: 59 [Fn. 32]) Triers Grundidee bereits als Ordnung des Wortschatzes „nach Diskursen“. Häufig begegnet die Sinnbezirk-Idee in der Metaphernforschung (s. z.B. Kuck 2018: 254), auch im Hinblick auf Musik (exemplarisch Störel 1997: 26–27): Metaphern(felder) dürften der einzige (im doppelten Wortsinn) erschöpfend behandelte Bereich des Sprechens über Musik sein, weswegen dieser hier eher in den Hintergrund tritt. – Es sei im Übrigen nicht verschwiegen, dass die frühen Texte zur Wortfeldtheorie sich teils einer problematischen Gedankenwelt nähern, die auch im Sprachgebrauch zum Ausdruck kommt (s. Knobloch 2005, darin speziell zu Trier S. 144–149).

⁵⁷⁹ Lutzeier (1981) entwirft ein hochkomplexes Formelsystem, um der Problemstellung Herr zu werden. Doch zeigen seine Anwendungen auf konkrete Bereiche, dass eine derartige Herangehensweise den Faktor subjektiver, kultureller und anderer veränderlicher Perspektivierungen zu unterschätzen droht. Dies wird etwa evident, wenn in der Befassung mit Turngeräten (ebd.: 156–159) Eigenschaften wie „im Wettkampf Männern/Frauen vorbehalten“ (ebd.: 157) zur Unterscheidung herangezogen oder eine Differenzierung mit „Für *mich* ist wichtig [...]“ (ebd.: 159 [Kursivierung B.S.]) eingeleitet wird. Möglicherweise ist also die Akzeptanz einer gewissen (subjektiven) *fuzziness* nicht die ungeeignetste Analysevoraussetzung.

⁵⁸⁰ S. zu einer Erläuterung des auf Greimas (1971) zurückgehenden Konzepts der Isotopie und seiner kritischen Weiterentwicklung Heinemann (2000).

und lexikalischen (semantischen) Feldern als „Klassen von Wörtern mit gemeinsamen Merkmalen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 164) erscheint hier gleichermaßen schlank und operationalisierbar. Dabei werden Isotopien als intratextuelle Erscheinung (der Themenentfaltung) betrachtet, während lexikalische Felder ein transtextuelles semantisches Potenzial konstituieren, aus dem im konkreten Textexemplar Wahlen getroffen werden, deren Konstellation wiederum auf textübergreifende Zusammenhänge verweisen oder von diesen beeinflusst sein können.⁵⁸¹ Wichtig ist dabei das Bewusstsein dessen, dass „die formulierten ‚Merkmale‘ selbst schon vom Beobachter-Standpunkt geprägt (und damit im Sinne der Subjektivität des Analytikers mit dessen diskursiver Geschichte ‚aufgeladen‘) sind“ (Busse 1997: 19). Gerade diese Tatsache spricht jedoch, noch dazu im Zusammenhang mit kunstwerkbezogenen Texten, eher für eine gewisse gegenstandsadäquate analytische Vagheit. Die Wortfeldforschung fragt denn auch, etwa bei Lutzeier (1981: 34), nicht nach Bedeutungsidentität, sondern nach Ähnlichkeit (s. auch Busse 2015: 175). Busses Feststellung, dass „Wortbedeutungen sich in Texten konstituieren“ (ebd.) kann, zurückgreifend auf Greimas (1971: 62), zu „in Kontexten“ erweitert werden, was wiederum kaum etwas anderes heißen kann, als dass die Wortbedeutungen sich im Diskurs konstituieren.

Dies berührt im Übrigen auch einen kulturspezifischen Aspekt: Zumal im teils relativ jungen bildungssprachlichen Wortschatz des Finnischen wurden zahlreiche Lexeme bewusst vor dem Hintergrund (wie auch immer wissenschaftlich fundierter) etymologischer Auffassungen, sprachplanerischer Prinzipien, Strategien und bisweilen auch Ideologien geprägt (s. 2.3.3), die bei der Betrachtung ihres Verwendungskontexts mitbedacht werden müssen. Gefragt wird also: „Was kann das Wort im Diskurs mit Bezug auf den Gegenstand ausdrücken“? Die Bezeichnung semantisches Feld wird dabei dem Wortfeld vorgezogen, weil sich die Betrachtungsweise in bewusster Unschärfe und Perspektivenerweiterung auch auf Antonyme sowie *ex negativo*-Realisationen und andere Mehrworteinheiten erstrecken muss, um den Kontext adäquat zu erfassen. In diesem Sinne wird der Begriffsinhalt in einer für das hier untersuchte Material gut operationalisierbaren Weise durch Reichardt (1982) abgesteckt.⁵⁸² Reichardts aus der Begriffsgeschichte entwickelter Zugang

⁵⁸¹ Die Systematik von Kategorien und Instanzen (s. Tab. 23, 25 und 27 im digitalen Anhang), die für die Ordnung des zunächst heuristisch skizzierten Codesystems verwendet wurde, basiert letztlich auf einer solchen Interpretation semantischer Merkmale im transtextuellen Zusammenhang.

⁵⁸² Reichardt umreißt ein semantisches Feld durch das „semantische Zentrum“ der „unmittelbaren Definition“, durch „verknüpfte Worte“, die einen Begriff „inhaltlich füllen, erklären und ausdifferenzieren“, durch „Begriffe und Namen, welche die Ursachen und Urheber [...] bezeichnen“, sowie – für die hier vorgenommenen Untersuchungen von *ex negativo*-Kategorisierungen wichtig – „alle systematischen Gegenbegriffe“ (Reichardt 1982: 58). S. zur Diskussion dieses Ansatzes auch

berücksichtigt, dass semantische Felder auch Ausdrücke enthalten, „die sich in den durch sie evozierten Wissensrahmen im Hinblick auf einen gemeinsamen Referenzsachverhalt ähneln, aber jeweils unterschiedliche attributive Akzente setzen und damit letztlich zur *interessengeleiteten Perspektivierung* eines referierten Sachverhalts beitragen“ (Felder et al. 2016: 11 [Kursivierung B.S.]).⁵⁸³ In der finnischen Fachsprachenforschung verwendet Karihalme (1996: 162–163), anschließend an Miller & Johnson-Laird (1976: 665–710), *semanttinen kenttä* ‘semantisches Feld’ ebenfalls in einem Untersuchungsbereich, in dem eine flexible Perspektive sinnvoll ist.

5.5.3.3 Evidentialität, Epistemische Modalität, Egophorizität/Subjektivität

Evidentialität, epistemische Modalität und Egophorizität – d.h. Ausdrücke, mit denen die Quelle von Wissen, die Haltung und der Zugang hierzu (grammatisch bzw. grammatikalisiert) kodiert werden (Aikhenvald 2021: 2) – sind Kategorien, die zunächst einmal in der Analyse mündlicher Diskurse vor allem außereuropäischer Sprachen Beachtung gefunden haben (für eine komprimierte Zusammenfassung s. Bergqvist & Kittilä 2020). Allerdings sind diese Kategorien auch in der Analyse schriftlicher, insbesondere wissenschaftlicher Diskurse ins Blickfeld gerückt, so etwa bei Janik (2007) oder Toscher (2019). Bei den diskurslinguistischen Betrachtungen zur Rolle und Position der Akteure und zu Strategien der „Faktizitätsherstellung“ (Felder 2013; 2015) wurde die Frage, welchen Beitrag diese drei Kategorien als sprachliche Realisationen solcher Strategien auf der Mikroebene leisten, bisher nicht prominent behandelt.⁵⁸⁴ Diese Verbindung ist für den Untersuchungsansatz der vorliegenden Arbeit jedoch von herausgehobener Bedeutung.

Busse (1987: 69–70). Einen ganz ähnlichen und für die Kategorienfindung bei der Korpusanalyse hilfreichen Zugriff legt I. Wiegand (1987: 145–146) bei der Bestimmung fachsprachlicher Isotopien vor. Sie identifiziert „Wiederaufnahme durch Wiederholung, durch Synonymie i.e.S. (systemgebunden), durch Paraphrasierung [...], durch Kontextsynonymie, durch Hyponymie, durch Hyperonymie, durch Kohyponymie und durch Antonymie“, aber auch durch „Ellipsen und verschiedene Arten der Pronominalisierung“. Eine beispielhafte Analyse eines solchen semantischen Felds wird in Kapitel 6.3.4 gegeben.

⁵⁸³ Felder et al. verweisen an dieser Stelle kursorisch auf Köller (2004). Dessen grundlegende Untersuchungen zu Perspektivität als Trias von Aspekt, Sehepunkt und Perspektive – als Eigenschaften von Objekten, Wahrnehmungsvoraussetzungen von Subjekten und Korrelation von Objektsphäre und Subjektsphäre (ebd.: 879) – könnten mit den hier angestellten Überlegungen zu Diskurspositionen und Evidentialität im Kontext von Sprachäußerungen über künstlerische Arte- und Mentefakte zusammengedacht werden.

⁵⁸⁴ Im Kern handelt es sich dabei um eine Klammer zwischen Akteurs- und intratextueller Ebene. Da die konkreten Realisationen jedoch hier in der *bottom-up*-Perspektive betrachtet werden, also

Dass Evidentialität eine diskurslinguistische Kategorie ist, dürfte naheliegend erscheinen: Der Verweis auf bereits (zum Thema) Geäußertes als Strategie der Herstellung von Faktizität, zur Unterstreichung von Validitätspostulaten oder zur Festigung der eigenen Diskursposition unter Bezugnahme auf Autoritäten ist ein frequentes intertextuelles Charakteristikum in Argumentationsfiguren vor allem wissenschaftlicher Texte.⁵⁸⁵ Epistemische Modalität ist diskurslinguistisch relevant, da Muster der Unterstützung oder Abschwächung der eigenen Position (*hedges*, *booster*) inter- und transtextuelle Komponenten sowie sprach- bzw. kulturspezifische Merkmale aufweisen können (s. 2.3.2.3).⁵⁸⁶ Die Verstärkung oder Einhegung der eigenen Haltung bringt das Bewusstsein einer Positionierung in einem bekannten agonalen Feld zum Ausdruck – sei es, dass die Aussage in Übereinkunft oder im (impliziten) Widerspruch zu anderen steht. Egophorizität, oder – damit zwar nicht völlig deckungsgleich, aber hier weitgehend äquivalent verwendbar – Subjektivität⁵⁸⁷ steht diskursiv für solche Subjektivitäts- bzw. Impersonalitätsmarkierungen einer Äußerung, die erkennen lassen, ob entweder Verantwortung für epistemische Haltungen übernommen oder gewissermaßen an den Diskurs delegiert wird.

In der bivalenten Kommunikationssituation der Konzertrezension spielt die Frage nach der epistemischen Modalität eine stärkere Rolle als die nach Evidentialität und Subjektivität. Von einer Konzertkritik wird in der Regel keine ausführliche Begründung für die Richtigkeit der Befunde erwartet, und das Subjektivitätspostulat gilt für die Textsorte prinzipiell unabhängig davon, ob Rezensionen Subjektsmarkierungen enthalten. Von Interesse ist also vor allem, wie explizit oder einghegt epistemische Haltungen formuliert werden. Dabei geht es jedoch nicht vordergründig um Einordnungen auf einer imaginären Skala zwischen Panegyrikus und Verriss, sondern vor allem darum, inwiefern auffällig explizite oder

von Detailbefunden auf der Textebene auf intertextuelle Bezüge geschlossen wird, ist die Einordnung auf der intratextuellen Ebene vertretbar.

⁵⁸⁵ Untersuchungen wie die von Clark (2010) zeigen aber, dass die Untermauerung von Evidenz auch in der Tagespresse eine signifikante Größe darstellt.

⁵⁸⁶ Solche *evidentials* werden auch als metadiskursive Elemente betrachtet (Barton 1993: 745–747).

⁵⁸⁷ Die begrifflichen Differenzierungen sollen hier nicht breit referiert werden. Dahl (2000: 58) verwendet in seinem grundlegenden Text „egophoric reference“ (auch für die Pronomen der 1SG und 1Pl in der Schriftlichkeit) und spricht sich gegen die Bezeichnung „egocentric expressions“ aus (ebd.: 39). Janik wiederum übernimmt aus slawistischer Perspektive unter Verweis auf Padučeva (1996) die Bezeichnung „Egocentriki“ für Marker von Sprecherrollen in der „nicht-kanonischen“ Kommunikationssituation der Schriftlichkeit. Entscheidend ist jeweils, dass sich die Sprecherrolle mit dem Subjekt (der Deixis, der Rede, von Bewusstseinsäußerungen und von Wahrnehmungen) deckt (Janik 2007: 99–104). Sprachtypologische Aspekte dürften dabei keine geringe Rolle spielen; unter 2.3.2.3 wurden bereits einige diesbezügliche Charakteristika des Finnischen genannt.

auffällig eingehetzte Formulierungen als Marker für agonale Felder identifiziert werden können: Eine besondere Herausstellung impliziert, dass Nachdruck notwendig ist, um dem als Fakt präsentierten Befund Geltung zu verschaffen. Auffällig eingehetzte Formulierungen wiederum können neben der offensichtlichen Gesichtswahrungsfunktion auch Marker für verdeckte Widersprüche oder Agonalitäten sein, also für die implizite Aufforderung, zwischen den Zeilen nach dem Nicht-Gesagten zu suchen.⁵⁸⁸

In der fachgemeinschaftsinternen Kommunikationssituation des Wissenschaftstextes über Musik hingegen spielt sowohl die Frage nach der Evidentialität – also in welcher Weise die präsentierten Befunde belegt werden – als auch der epistemologischen Haltung, mit der diese vorgetragen werden, eine zentrale Rolle.⁵⁸⁹ Auch bei musikwissenschaftlichen Texten und musikalischen Analysen handelt es sich um Textmuster mit einem gewichtigen Anteil an persuasiver Funktion und Interpretation. Das Woher der Erkenntnis, die Haltung der Schreibenden und die Frage, ob sie sich explizit als schreibendes Subjekt zu erkennen geben, rückt aber vor allem dadurch in den Fokus, dass die Diskursbeiträge stark narrative Züge tragen können: Wenn Janik (2007: 109) schreibt, „außer in psychologischen und vielleicht in soziologischen werden nur in geschichtswissenschaftlichen Texten handelnde, über Bewusstsein verfügende Subjekte zum Gegenstand der Darstellung“, dann muss hier zweifellos die Musikwissenschaft als weitere latent narrative Wissenschaft ergänzt werden.⁵⁹⁰ Die Origo (Bühler 1965 [1934]: 102–120) kann im Musikfachtext zudem nicht nur einfach, sondern gleich mehrfach verschoben werden; von der Situation des Subjekts als „conceptualizer“ (Langacker 1990: 6) auf Komponistinnen und Komponisten, die über ihre vermutete Intention zur Figur der Erzählung werden, aber auch unter deren Umgehung direkt auf musikalische Befunde.⁵⁹¹ Die Frage, worauf sich das im Musikfachtext vorgetragene

588 Ein auffälliges Spezifikum in den hier untersuchten Texten ist die Strategie, gerade besonders polemische Kritik an einer anonymen oder nur vage umrissenen Gegenposition festzumachen, also semantische *booster* mit strukturellen *hedges* zu verbinden.

589 Dies gilt insbesondere dort, wo sie im Konflikt zu zuvor im Diskurs erschienenen Äußerungen stehen, und umso mehr angesichts der kleinen und vielfach vernetzten Diskursgemeinschaft, in der *face-saving*-Strategien eine entsprechend größere Rolle spielen können.

590 In der aktuellen Debatte verschiebt sich dieser Denkansatz im Sinne eines *narrative turn*: Anstatt bestimmte Wissenschaften als „narrativ“ zu betrachten (und andere weniger), wird zusehends eher nach dem Narrativen in (allen) Wissenschaften gesucht (s. etwa die Aufsätze in Morgan et al. 2022 und Resche 2016).

591 Konventionalisierte Metaphern, in denen musikalisches Material personifiziert wird, sind in der Musikfachsprache stilistisch unauffällig (Dahlhaus 1973: 42) und können als textmusterkonstituierend gelten. M. Müller (2007: 71) nennt im kunsthistorischen Kontext den Verstoß gegen die

epistemische Element jeweils stützt – etwa die Partitur, externe Autorität, eigene Interpretation – und welche Haltung die Autorinnen und Autoren dazu einnehmen, ist angesichts dieser komplexen und unweigerlich durch subjektive Wahrnehmungen mitgeprägten Situation also von erheblichem Interesse.

Anders als eine Rezension, die Werk und Aufführung (in wechselnder Gewichtung) bespricht, bezieht ein musikwissenschaftlicher Text sich auf die dauerhafte Präsenz eines Werkes in Form der Partitur.⁵⁹² Dabei ist jedoch auch die scheinbar objektive Beschreibung des durch die Notation Fixierten nahezu nie ein *factum brutum*, sondern immer systemgebunden: Aus der Feststellung etwa, dass Sibelius' 4. Sinfonie in a-Moll stehe, ist kaum eine Information außerhalb jenes Codesystems verständlich, durch welches sich die sprachliche Ebene des Kulturems Kunstmusik konstituiert. Derartige Codesysteme können wohl für alle Fachgebiete gleichermaßen angenommen werden, und sie sind intersubjektiv entschlüsselbar.⁵⁹³ Was jedoch aus der Partitur jenseits der konkreten Anweisungen zur technisch-musikalischen Ausführung (dem „intersubjektiv unstrittig Vorgegebenem (Daten)“; Felder 2013: 14) zu erlesen ist, kann und muss ebenso interpretiert werden wie eine historische Quelle oder ein archäologischer Fund. Obwohl viele Befunde als solche auf Grundlage der Partitur von jeder Person mit der notwendigen Fachkompetenz überprüft werden können oder könnten, bestehen schon viele Analyseergebnisse aus „durch Deutung gewonnenem Gemachten (Fakten)“ (Felder 2013: 14). Hermeneutische Interpretationen schließlich entziehen sich nicht nur der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit, sondern auch der Faktizitätsherstellung, obwohl sie in der Regel im Gewand der Setzung (s. S. 265) erscheinen und Validität postulieren.⁵⁹⁴

Enthält eine fachliche Äußerung die Rekonstruktion einer (künstlerischen) Intention, kann dabei die von Iwasaki (1993: 18–19) als „O[ther]-Perspective“ benannte

Gebrauchskonvention, dass unbelebte Elemente nicht Erstaktanten von Handlungsverben sein sollen, eine „Formulierungstradition“.

592 Die Betonung der Leseperspektive ist auch hier wichtig. Der praktische Interpretationsspielraum bei der Aufführung ist natürlich trotz der vermeintlich bindenden Notation enorm, spielt hier aber keine Rolle.

593 Dies ist allerdings bereits *cum grano salis* zu sehen. Die sprachliche Information ‚a-Moll‘ ließe sich einem Einzelklang im Systemrahmen unter bestimmten Voraussetzungen eineindeutig zuordnen; warum jedoch ein Werk (noch dazu eines, in dem, wie in diesem Beispiel, die Tonart nur selten stabilisiert wird) „in a-Moll steht“, ist bereits mehr verabredete (sprachliche und fachliche) Konvention denn objektive Tatsache. – Man beachte, dass im Finnischen Tonarten mit den inneren Lokalkasus bezeichnet werden; *sinfonia on a-mollissa* ‚die Sinfonie ist in a-Moll (Inessiv) oder päättyy a-molliin‘ ‚endet in a-Moll [wörtl.: ~hinein]‘ (Illativ).

594 Auch Acquier (2010: 3) sieht eine „Persistenz von Formen der Abhängigkeit von anderem als wissenschaftlichem Wissen“ in der wissenschaftlichen Verbalisierung; *mise en mots scientifique* und *mise en récit* lässt sich also nicht trennscharf voneinander abgrenzen.

Subjektsposition angenommen werden, jedoch nicht – wie in narrativen Texten häufig – in der Beobachtung einer Handlung, sondern in der Beschreibung einer Absicht, also einer Information, zu der das schreibende Subjekt nur schwachen oder keinen Zugang haben kann. Der folgende Satz ist aus der O-Perspektive verfasst:

Sibeliuksen suorittama motiivin (24) kehittely jo alussa osoittaa kuitenkin, että selloteema aste asteelta menettää itsenäistä hahmoansa väljähtyäkseen jakson "C" lopussa pelkäksi värittäväksi, itsessään hahmottomaksi aineistoksi^{cv} (Rydman 1963b: 28).

Er enthält die Beschreibung einer Handlung, die nicht nur für das beobachtende Subjekt – den Autor, dem Sibelius' Behandlung eines bestimmten Motivs etwas zeigt (*osoittaa*) – evidentiell nachvollziehbar ist. Jede Person, die mit dem fachlichen und sprachlichen System des Kulturems Kunstmusik vertraut ist, kann sowohl die Handlung des Komponisten, die unter Verweis auf die Materialität der Partitur beschrieben wird, als auch ihre Interpretation durch den Autor nachvollziehen (ohne den Befund deshalb auch teilen zu müssen).

Zum Vergleich ein Satz mit doppelter Verschiebung der Origo und damit auch doppelter Unzugänglichkeit der Information:

Neljännessä sinfoniassa huipentuu Sibeliuksen sisäänpäin suuntautuva kehitys^{cvi} (Tawaststjerna [Salmenhaara] 1989 [1971]: 235).

Dies ist ein Beispiel für das bei Iwasaki beschriebene Szenario einer Aussage, die scheinbar aus der Zero-Perspektive, tatsächlich jedoch aus der S[elf]-Perspektive getan wird (s. Iwasaki 1993: 18–19): Auch eine Person, die mit dem genannten System vertraut ist, hat weder Zugang zu dem inneren Zustand des Komponisten bei der Arbeit an dem beschriebenen Werk noch zum inneren Zustand des Autors – des „implicit experiencer“ (ebd.: 19) – bei seiner Interpretation. Es ist weder möglich, Sibelius' angenommene „Introspektion“ anhand der Partitur zu belegen, noch intersubjektiv nachzuvollziehen, wie Tawaststjerna zu seiner Wahrnehmung dieses „sich nach Innen Richtendens“ (*sisäänpäin suuntautuva*) gelangt ist. Beiden Äußerungen gemeinsam ist die musikspezifische Narrativisierungsstrategie, in der unbelebte, abstrakte Begriffe als Akteure erscheinen (das grammatische Subjekt ist jeweils *kehittely* bzw. *kehitys* 'Entwicklung', nicht *Sibelius*!), auch wenn dies bei Rydman im Gewand analytischer Distanz, bei Tawaststjerna als Anmaßung des Wissens über Sibelius' innere Zustände geschieht.

Wie Janik (2007: 131–132) bemerkt, müsste jede derartige Äußerung in einem wissenschaftlichen Text mit einer einschränkenden Subjektivitätsmarkierung versehen werden. Tatsächlich lässt sich jedoch feststellen, dass solche Intentionsrekonstruktionen in den hier untersuchten Texten oft keine derartigen Markierungen

enthalten (s. z.B. 6.1.7.6).⁵⁹⁵ Diese Konstellation, bei der (1) die/der Sprecher/in nicht als Subjekt erscheint, die Äußerung jedoch (2) Informationen enthält, zu der Außenstehende keinen Zugang haben können, so dass (3) die/der Sprecher/in implizit als *conceptualizer* angenommen werden muss und die so gewonnenen Informationen meist (4) in der Haltung sicherer epistemischer Modalität sowie (5) ohne konkrete Evidenzbelege vorgetragen werden (was logisch aus (2) folgt), ist typisch für Intentionsrekonstruktionen in musikalischen Fachtexten und hermeneutischen Äußerungen zu einem musikalischen Werk.⁵⁹⁶ Damit kommt umgekehrt der Markierung von Subjektivität – sowohl hinsichtlich der Frage, ob sie überhaupt erkennbar wird, als auch, in welcher Form dies geschieht – in diesen Fachtexten eine besondere Rolle zu. Diese Besonderheiten des Faches müssen ihrerseits mit denen der Sprache, in der die Äußerungen getan werden, und den kulturspezifischen Konventionen des Sprachgebrauchs überkreuzt werden.

Eine Matrix der drei Elemente, die untereinander vielfältig kombinierbar sind, ließe sich folgendermaßen skizzieren:

Tab. 5: Matrix Evidentialität, epistemische Modalität, Egophorizität.

	Evidentialität (Ev)	Epistemische Modalität (Em)	Egophorizität (Eph)
sehr schwach (- -)	Behauptung	Zweifel	
schwach (-)	Referenz auf Behauptung Dritter	<i>hedge</i>	3SG
mittel/neutral (o)	Referenz auf Befund Dritter	[unmarkiert]	Impersonal 1PL; <i>me</i> 'wir'
stark (+)	Eigener Befund	Gewissheitsmarker	1SG
sehr stark (++)	Eigener Befund + Bestätigung Dritter	Gewissheit + <i>booster</i>	<i>minä</i> 'ich'

⁵⁹⁵ Meyer (1997: 21) sieht in der Produktion „falsifizierbarer“, also starker und damit angreifbarer *claims* eine immanente Anforderung an den akademischen Diskurs. Der Textvergleich in 6.1.7 soll hingegen auch und vor allem komplexe Konstellationen aus Setzungen und unnegierbar eingetragenen Äußerungen darstellen.

⁵⁹⁶ Hausendorf unterscheidet hier zwischen der „Pragmatik des Erläuterns, die die Gewissheit des Wissenden ins Feld führt“ und der „Pragmatik des Deutens [...], mit der deutlich wird, dass sich die Deutung nicht von selbst versteht, sondern begründet und plausibel gemacht werden muss“ (Hausendorf 2011: 522), um jedoch zugleich anzufügen, dass „dieses unsichere Für-Wahr-Halten des Deutens [...] in der professionellen Rede des Experten“ selten klar zum Ausdruck komme (ebd.).

Die eine Extremposition des Spektrums ist die Setzung {Ev- /EM+/EGO-}, bei der die schwache Egophorizität intersubjektive Validität postuliert und die epistemische Modalität Gewissheit ausdrückt, obwohl kein Evidenzbeleg geliefert wird. Sie ist mit dem von Felder (2013: 24) als „Sachverhaltskonstitution“ bezeichneten Sprachhandlungstyp vergleichbar. Am anderen Ende der Skala findet sich eine unnegierbare Äußerungskonstellation, die auf analytischem Befund beruht, jedoch eingeeht und als subjektiv markiert wird {Ev+/EM- /EPH+}.

5.5.3.4 Diskursive Dissonanzen, diskursiver Wettbewerb (Widerspruch, Korrektur, Agonalität, Koopetition)

Ästhetische Wertungen und die fachliche Diskussion musikanalytischer Befunde können zwar als solche nicht Gegenstand einer linguistischen Analyse sein. Doch lassen sich die „semantischen Kämpfe“ (Felder 2006) um analytische Fakten (im Sinne Felders, d.h. als durch Deutung Gemachtes) und hermeneutische Interpretationen sprachwissenschaftlich untersuchen. Die teils eng miteinander verknüpften Konzeptionen negierender oder abweichender Äußerungen sollen hier so knapp wie möglich und im Hinblick auf Spezifika eines kunstwerkinduzierten Diskurses systematisiert werden.⁵⁹⁷ Kontradiktion (verstanden als Oberbegriff für jede Ausdrucksmöglichkeit des Nicht-so oder Anders-Seins) wird als diskursive Dissonanz⁵⁹⁸ innerhalb des jeweiligen (Teil-)Diskurses behandelt, also als Element, das sich im Konflikt zu einer manifesten, d.h. mindestens einmal zuvor im Diskurs realisierten Aussage befindet.⁵⁹⁹ Die Dissonanzen sind innerhalb des Systems relational, und es

⁵⁹⁷ Zur definitorischen Rahmensetzung von ‚Widerspruch‘ in der Diskurslinguistik s. Warnke & Acke (2018: 325–332), die die Dreifachbedeutung als Relation der Unvereinbarkeit sowie Produkt und Praxis der Entgegensetzung (ebd.: 325) herausarbeiten. Zur Grammatik von Negation und Korrektur s. etwa Zifonun et al. (1997: 853–857).

⁵⁹⁸ Der folgende Differenzierungsansatz steht in Verbindung zu einem aus der Musiktheorie entlehnten Konzept: Ein Ton ist nie für sich dissonant, sondern nur im Verhältnis zu bestimmten anderen Tönen. *Cum grano salis* entspräche in der Kontrapunktlehre die Korrektur der vorbereiteten Dissonanz, der Widerspruch der unvorbereiteten. Agonalität wäre elaborierteren harmonischen Spannungs- und Auflösungsprozessen vergleichbar, also z.B. der Modulation, bei der eine harmonische Situation destabilisiert und in eine andere überführt wird, oder einer Kadenz, bei der die vorübergehende Destabilisierung einer Setzung zur Ausgangstonart als bestätigter zurückführt. Auch in solchen Prozessen kommt jedoch als dissonant definierten Klängen die Funktion zentraler Marker zu.

⁵⁹⁹ Der komplexe „Gegendiskurs“ (Warnke 2002: 136), der ein „anarchisches“ (ebd.) Eigenleben entfalten kann (s. S. 429 für ein konkretes Beispiel) wird als Sonderfall betrachtet, der sich nicht ohne Weiteres mit den Kategorisierungen von Kontradiktionen erfassen lässt und auch in der Literatur noch nicht abschließend definitorisch erfasst wurde; so enthält etwa Wrana (2014) kein Schlagwort „Gegendiskurs“.

existiert ein abgestuftes Regelwerk zu ihrer Behandlung, so dass sie zwar temporär disruptiv erscheinen mögen, aber innerhalb des Diskursuniversums aufgelöst oder als (und obwohl) unaufgelöst integriert werden können.

Als am stärksten musterhaft regulierte Kontradiktion kann die Korrektur gelten, bei der das dissonante Element nach festen Regeln (einschließlich formaler sprachlicher Marker) eingeführt und der Widerspruch durch Substitution des zu Korrigierenden aufgelöst wird, etwa durch Konnektorkonstruktionen wie {nicht x, sondern y}, aber auch schwächere Formen wie {mehr x als y}. Charakteristisch ist der Dreischritt aus den Slots {NEG+CORRIGENDUM+CORRIGENS}. Mit Widersprüchen muss hingegen nicht zwingend ein Substitutionsvorschlag einhergehen; das einfachste Widerspruchsschema wäre NEG+[x]. Explizite Widersprüche haben, als Negationen ohne Substitution, oft disruptiven Charakter. Widersprüche können jedoch, anders als Korrekturen, auch implizit – ohne formale Kontradiktionsmarker, und ohne dass die Aussage, der widersprochen wird, in der Gegenrede angeführt wird – ausgedrückt werden, also als Substitution ohne Negation.⁶⁰⁰ In diesem Fall ist die Kenntnis der im Diskurs etablierten Auffassungen zum Gegenstand zwingend notwendig, um die Äußerung als kontradiktorisch bzw. dissonant wahrzunehmen. Domänenspezifisch besonders anschaulich wird dies, wenn etwa ästhetische Wertungen durch unterschiedlich konnotierte Ausdrücke aus dem gleichen semantischen Feld transportiert werden (s. z.B. 6.2.2.7). Der Widerspruch erscheint seinerseits als Setzung und verlangt nach Auflösung in Gestalt der Durch-Setzung der als dissonant eingeführten Auffassung, die jedoch nicht zwingend eintreten muss: Widersprüche können als offene Brüche im Diskurs verbleiben.⁶⁰¹

Diese beiden Dissonanzformen sind gleichsam punktuell, während Agonalitäten als längere diskursive Prozesse aus Rede, Gegenrede und Argumentation verstanden werden. Felder (2013: 21) definiert „agonale Zentren“ als „sich in Sprachspielen manifestierenden Wettkampf um strittige Akzeptanz von Ereignisdeutungen, Handlungsoptionen, Geltungsansprüchen, Orientierungswissen und Werten in Ge-

600 Mattfeldt unterscheidet zwischen der „prototypische[n]“ und „implizitere[n]“ Formen des Widerspruchs“ (Mattfeldt 2020: 74); letztere rubriziert sie unter Agonalität. Doch Agonalitäten können ebenso wie Widersprüche implizit und explizit erscheinen. Als zentrales Kriterium für Agonalität wird hier der Wettstreit (gr. *ἀγών*) aufgefasst, der über Argumente und Begründungen ausgetragen wird und den bloßen Widerspruch(sakt) ergänzt.

601 Zur Abgrenzung von Widersprüchen und Musterbrüchen kann festgehalten werden, dass Musterbrüche als Verstöße gegen einen etablierten „Kanon“ (Fix 1997: 97) verstanden werden, was eine gewisse Mächtigkeit des Diskurses, das Vorfeld (s. 5.4) ggf. eingeschlossen, voraussetzt. Jeder Musterbruch steht also im Widerspruch zum Kanon, aber nicht jeder Widerspruch ist ein Musterbruch. Widerspruch kann vielmehr sogar seinerseits musterhaft sein oder werden, wenn z.B. im Diskurs fortgesetzt auf bekannte unaufgelöste Konflikte verwiesen wird.

sellschaften“. Agonalität kann im Diskurs über lexikalische (etwa Schlüsselwörter) und grammatische Indikatoren (wie Konnektoren) identifiziert werden (Felder 2015: 114). Diese Zusammenstellung ließe sich erweitern, indem man etwa Abtönungen epistemischer Modalität oder Evidentialitätsmarker als Hinweise auf Agonalität deutet. Zudem müssen auch Agonalitäten, die überhaupt nicht formal markiert werden, sondern sich nur aus der Diskurskenntnis heraus als Gegendeutung identifizieren lassen, berücksichtigt werden. Entscheidend für das hier vorgeschlagene, eng gefasste Konzept von Agonalität ist, dass die dem Werk zugeschriebenen, im Konflikt zueinander stehenden Prädikationen begründet werden und die Auflösung in einen Kompromiss oder Konsens möglich ist (s. 6.1.6 für die Analyse eines komplexen agonalen Prozesses über mehrere Jahrzehnte). Doch soll die Vorstellung deutlich konturierter „agonaler Zentren“, wie sie der Diskursanalyse zu politischen oder rechtlichen Streitfragen angemessen ist, die in der Regel auf eine Entscheidung zwischen klaren, einander ausschließenden Alternativen oder auf eine Hegemonie bestimmter „handlungsleitender Konzepte“ (Felder 2013: 21) abzielen, nicht unmodifiziert auf einen kunstwerkinduzierten Diskurs übertragen werden.⁶⁰² Aufgrund der vageren Struktur der im Untersuchungskorpus identifizierten agonalen Formationen wird hier die Bezeichnung agonale Felder verwendet.

Zwar gibt es auch in Kunstdiskursen „antagonistische Zentralkonzepte“ (Müller 2018: 93), und viele Diskursbeiträge verfolgen strategische Ziele zur Durchsetzung von Deutungen und Geltungsansprüchen.⁶⁰³ Die folgenden Analysen sollen jedoch auch die besondere Rolle herausarbeiten, die der Wettbewerb um die Vielfalt von Interpretationen und das Aufdecken weiterer hermeneutischer Schichten als Ausdruck argumentativ unterfütterter Möglichkeiten der Denkensleitung ohne das Ziel diskursiver Hegemonie spielt. Spieltheoretisch gesprochen, wäre hier nicht von Wettkampf, sondern von *Coopetition* (Nalebuff & Brandenburger 1996), also von widerspruchsfreiem oder gar kooperativem Wettbewerb die Rede.⁶⁰⁴

602 Es gibt auch musikbezogene Diskursbereiche, in denen das Ziel eine (aufführungspraktischen und interpretatorischen) Handlungsleitung ist. Ein Beispiel wären die fachlichen und semantischen Kämpfe um Beethovens Metronomzahlen (s. zusammenfassend Levin 1993). Doch selbst die endgültige Durchsetzung der Auffassung, dass diese Metronomzahlen gültig sind, würde keine Norm begründen, nach der es eine richtige oder falsche Interpretation gäbe.

603 Auch deshalb stützen sich die Textvergleiche überwiegend auf Beiträge zu jeweils demselben Werk bzw. bestimmten als signifikant identifizierten Teilaspekten. Diese Perspektive versetzt die Analyse in die Lage, agonale Felder in den Konturen eines Kunstdiskurses zu fokussieren.

604 Felder (2013: 20) spricht von konsensualen Konzeptualisierungen; H. Kämper (2015: 180–185) analysiert die innerdeutsche Debatte um den Versailler Vertrag als Beispiel für einen „konsensuell geführte[n] Diskurs“ mit dem Resultat der „Instanziierung“ (ebd. 181) des Vertrages und seiner Einordnung im kollektiven Gedächtnis.

Dem quantitativen Blickwinkel kommt bei der Identifikation von Kontradiktionen (und Koopetitionen) durchaus Gewicht zu. Einerseits verweisen Häufungen von Agonalitätsindikatoren darauf, an welchen Stellen die Brennpunkte des Diskurses liegen – und zwar auch in dem Sinn, dass Einigkeit über Uneinigkeit durch die gehäufte Reformulierung von Konflikthinweisen zum Ausdruck kommt. Andererseits können es gerade signifikant unterrepräsentierte lexikalische Einheiten sein, die Agonalität indizieren. Seltene Korpusbelege, insbesondere *hapax legomena*, müssen daher unter diesen Aspekten betrachtet werden: Handelt es sich um (1) lediglich innovative Reformulierungen des bereits Gesagten,⁶⁰⁵ (2) Aktivierungen von Ungesagtem aus dem Reservoir des diskursiven Potenzials (Erweiterung, aber nicht Dissonanz zum bereits Gesagten),⁶⁰⁶ (3) Dissonanzen zum Gesagten, die ohne Echo im Diskurs geblieben sind, oder (4) Aktivierungen eines für Unsagbar Gehaltenen (und damit auch mögliche Indikatoren für Gegendiskurse)?

5.5.4 Intratextuelle Ebene: Mikrostruktur

Aus den zahlreichen sprachlichen Details der Mikrostruktur wird eine restriktive, den Charakteristika des Korpus Rechnung tragende Auswahl getroffen, um die Realisation transtextueller Muster in sprachlichen Details herauszuarbeiten. Die Kernfrage ist auch hier, welche vorgefertigten oder im diachronen Verlauf etablierten Figuren in den einzelnen Äußerungen sichtbar werden, respektive wie die einzelnen Äußerungen konstitutiv für transtextuelle Musterbildungen werden.

5.5.4.1 Implikaturen

In Implikaturen, d.h. dem, „was [...] mit einer Äußerung nicht wörtlich gesagt, sondern nur mitgemeint, nahegelegt wird“ (Wengeler 2014: 193), realisiert sich zunächst einmal der „nicht-kontroverse gemeinsame Verstehenshintergrund“ (Jürgens

⁶⁰⁵ Auch erhebliche Abweichungen innerhalb eines semantischen Felds – eine zentrale Komponente der Kunstkritik – können zugleich entlang von Isotopielinien betrachtet werden und diskursive Dissonanzen transportieren. Wird beispielsweise eine Komposition in einer Äußerung als „meditativ“, in einer anderen als „ereignislos“ bezeichnet, dann entstammen beide Lexeme ungeachtet der deutlich abweichenden ästhetischen Wertung demselben (weiteren) Sinnbezirk.

⁶⁰⁶ Für Roth (2015: 159) ist das Ungesagte entweder unsagbar oder selbstverständlich, so dass es keiner Erwähnung bedarf. Zwischen diese Kategorien fällt jedoch das potenziell Sagbare des Diskurses, das noch keine Realisation gefunden hat. Dieses Feld potenzieller Äußerungen kann sich im Diskursverlauf ändern, d.h. es muss unterschieden werden zwischen einem temporär für Unsagbar Gehaltenen, das in den Bereich des Sagbaren eintreten kann, und einem tatsächlich Unsagbaren, das sich in Gegendiskursen realisiert oder diese anstößt.

2018: 81–82) des Diskurses in verdeckter Weise. Implikaturen werden als Diskursmarker gelesen, also als Querverweise auf andere Äußerungen innerhalb des Diskurses oder Aktivierungen von Äußerungen aus dem Außenfeld.⁶⁰⁷ Damit kann jedoch, versteht man Implikaturen als Strategien des uneigentlichen Sprechens, auch ein kontroverser Verstehenshintergrund, eine (verdeckte oder eingehegte) Dissonanz zum Ausdruck kommen. Die Vielfalt von solchen Andeutungen in den Korpora unterstreicht die kulturspezifisch identitätsstiftende Funktion von Implikaturen im Sinne eines wir-wissen-was-gemeint-ist, die sich auch als Tendenz zur *fuzzy language* über formale Vagheitsmarker hinaus realisiert. In konfliktgeladenen Diskurssträngen erscheinen Implikaturen als Gesichtswahrungsstrategie, aber auch als frequente Figur des Angriffs auf eine ungenannte Gegenposition. Während Ziem (2008a: 391) implizite Verweise im Interesse der Minimierung „interpretativer Eingriffe bei der Korpuskonstitution“ ausklammert, liegt für die vorliegenden Untersuchungen ein ganz entscheidender Ansatz gerade im gezielten Aufspüren von implizierenden Ausdrücken.

5.5.4.2 Diskursspezifisch zentrale Einworteinheiten (Kernwörter)

Je mehr die Analyse ihren Fokus auf Details richtet, umso deutlicher tritt zutage, wie sich in manchen epistemischen Elementen komplexe Konstruktionen auf engem Raum realisieren, so dass einzelne Lexeme ganze Diskursstränge vertreten können. Ein Wort steht dann für umfangreiche kulturelle Konzepte, und entsprechend gehören solche Lexeme mehreren Kontexten an bzw. verbinden diese miteinander. Derartige Einworteinheiten werden oft als Schlag- oder Schlüsselwörter bezeichnet. Hier wird, analog zur Bezeichnung Kerntexte, der neutrale Oberbegriff (diskursspezifischer) Kernwörter, die Peters (2021: 93) als „zentrale Wortschatzinhalte einer bestimmten Domäne“ definiert, vorgezogen.⁶⁰⁸ Im Zusammenhang damit wird die Strategie untersucht, teils äußerst komplexe musikalische Vorgänge und Befunde mit Einzelwörtern zu erfassen, und rekonstruiert, wie es kommt, dass

⁶⁰⁷ Der Umfang des Impliziten und Präsuppositiven soll hier nicht in seiner ganzen Breite angesprochen werden; s. Linke & Nussbaumer (2000) für eine konzise Einführung.

⁶⁰⁸ Den von Peters (2021: 86–94) dargelegten Gründen für diese Begriffswahl wird hier gefolgt; sie liegen nicht zuletzt in der Weitgespanntheit der traditionellen Bezeichnungen: Für „Schlagwörter“ legt Burkhardt (1998: 103) ein verzweigtes System mit etwa einem Dutzend Unterbezeichnungen an. Zudem entstammen die Definitions- und Klassifikationsansätze oft dem Bereich der Politlinguistik und lassen sich damit nicht ohne Weiteres auf einen künstlerischen Diskurs übertragen. Wo sich hier tatsächlich Fahnen- oder Stigmawörter identifizieren lassen, werden sie im Sinne von Burkhardts Systematik benannt. Auch Schlüsselwörter sind nicht ohne Weiteres trennscharf definierbar (s. Liebert 1994), so dass auf diese Bezeichnung aus analogen Gründen verzichtet wird.

bestimmte Einworteinheiten dabei besonders erfolgreich sind und ganze Diskursstränge miteinander verknüpfen können. Dieser Prozess beinhaltet zudem, dass Lexeme Erweiterungen oder Gewichtsverlagerungen innerhalb des Bedeutungsspektrums unterliegen: Einworteinheiten, die zunächst einmal neutral erscheinen, können mit spezifischen Bedeutungsschichten aufgeladen werden oder aber deren semantische Konnotationen sich im Zuge der Diskursprogression verändern, wie etwa bei *häly* ‘Geräusch’, das im Fachdiskurs zur zeitgenössischen Musik ein neutrales, traditionell aber eher negativ belegtes Lexem ist.⁶⁰⁹

Es lässt sich also eine diskurspezifische historische Semantik identifizieren, bei der sich im längeren Betrachtungszeitraum auch Überlagerungen mit allgemeinen und fachspezifischen Wandelprozessen ergeben. Um signifikante Aussagen über Bedeutung, Wichtigkeit, Funktion und Vernetzung solcher Lexeme im Diskurs machen zu können, müssen mithin die quantitativ und qualitativ relevanten semantischen Felder und Konnektionen identifiziert werden. Die Häufigkeit semantischer Felder als Kategorien (die in der Korpusanalyse als Oberkodes fungieren und daher auf Deutsch bezeichnet werden) wird also in Kombination mit der Häufigkeit von (finnischen) Einzelwörtern als Instanzen betrachtet. Häufige und mit einem besonders reichhaltigen Netz von Kookkurrenzen erscheinende Einworteinheiten ließen sich als dichte Wörter, „epistemische Kondensatoren“ (Stumpf & Kreuz 2016: 17–18) oder „diskursive Knotenpunkte“ (Bär 2024: 76 und passim) betrachten.

In diskursanalytischen Arbeiten wurde auch auf das „diskurs- und wirklichkeitskonstituierende Potenzial“ (Jürgens 2018: 4) sogenannter „Plastikwörter“ (Pörksen 1989) hingewiesen und eine Integration in Mehrebenenanalysen von Diskursen vorgeschlagen (Kilian et al. 2016: 41–42). In diesem Sinne wird hier auch danach gefragt, ob bestimmte Lexeme im Diskurs als Plastikwörter, d.h. als Vehikel eines schematisierten „Weltbildtransfers“ (Roth 2009) angesprochen werden können. Die oben (4.3.1) geführte Diskussion um *alkuvoima* legt bereits nahe, dass es solche diskursspezifischen Wörter gibt, die gleichermaßen fungibel, bedeutungsaufgeladen, autoritätsgestützt und unkonkret⁶¹⁰ erscheinen und die, auch wenn, obwohl oder gerade weil sie im Grunde inhaltlich entleert sind, in ihrer Fungibilität als Sonderfälle des Kernwortschatzes betrachtet werden können.

⁶⁰⁹ Dabei können Stigmawörter zu Fahnenwörtern werden, wenn die Hintergründe der Stigmatisierung positiv umgedeutet werden. Ein signifikantes Beispiel hierfür aus dem finnischen Musikdiskurs sind die bereits unter 4.3.1 beschriebenen Konnotationenwandel von *karvalakkiooppera* und *lastenkamarikonsertti*.

⁶¹⁰ So eine knappe Paraphrase des mehrseitigen, 21 Kriterien umfassenden und in dieser Form kaum operationalisierbaren Katalogs bei Pörksen (1989: 118–121).

5.5.4.3 Morpheme und morphosemantische Ebene

Morpheme, im vorliegenden Fall insbesondere suffixale, können nicht nur unter dem Aspekt ihrer fachsprachstilistischen und termbildenden Funktion (s. 2.3.2.1, 4.1.2.2), sondern auch unter dem Aspekt ihres diskursiven Potenzials analysiert werden. Dazu gehört auch die Frage nach der Signifikanz von Auswahlprozessen (etwa zwischen der periphrastischen oder morphologisch verdichteten Realisation von ähnlichbedeutenden Ausdrücken).⁶¹¹ Auch hier ist die Diskurspezifität ein Kriterium für die Auswahl charakteristischer Beispiele, an denen untersucht wird, wie finnische Wortbildung, insbesondere die Informationskodierung in Suffixen, über die grammatische Funktion hinaus auf wichtige Elemente der jeweils untersuchten Diskurse verweist: Damit schließt sich der Kreis zwischen der Mikrostruktur und der transtextuellen Makrostruktur.

5.6 Zur korpuslinguistischen Methodik: Korpusassistierte diachrone Analyse

Das Spannungsfeld zwischen quantitativem und qualitativem Ansatz im Zusammenhang mit der Integration von Korpuslinguistik und Diskurslinguistik lässt sich durch zwei positionsbestimmende Zitate umreißen:

[...] if your theory and method are inspired by the principles of corpus linguistics, then size does matter, because ‘more of the same’ is precisely what yields the most interesting and reliable results about word frequencies, set phrases and collocational patterns (Mautner 2019: 9).

Dabei muss allerdings auch das von Sinclair (2004: 185) formulierte *caveat* bedacht werden, „not get caught in using corpora just to tell you more about what you already know“. Auf der anderen Seite steht das Augenmerk auf dem generalisierbar Typischen:

Generalisierung soll durch typische Fälle und nicht durch viele zufällige Fälle ermöglicht werden. Dies führt zu einer Typenbildung im Sinne von Repräsentanz, nicht aber zu Repräsentativität im statistischen Sinne. Generalisierung im qualitativen Sinne meint, durch Abstraktion auf das Wesentliche zu kommen [...]. (Lamnek & Krell 2016: 180.)

Inwieweit einander „genaue linguistische Analyse der einzelnen Diskursrealisation“ und „systematisch fundierte korpuslinguistische Analyse“ ausschließen (Roth

⁶¹¹ Ein Beispiel wäre die Distribution zwischen *suomalainen* ‘finnisch’ und dem Possessivsuffix der 1PL (-*mme*) im Sinne einer „Grammatik der Zugehörigkeit“ (Müller 2009) im Diskurskontext (s. die Beispiele in 2.2.5 und 6.2.4).

2015: 134), dürfte von der Größe der Korpora und der Frage abhängen, wie streng die Maßstäbe sind, die man an den jeweiligen Zugang anlegt. Der Notwendigkeit einer quantitativen Grundierung qualitativer Analysen wurde hier jedenfalls Rechnung getragen: Hinter den als besonders charakteristisch und signifikant identifizierten und entsprechend intensiv befragten Diskursrealisationen in „Texten und Textsorten, die für einen Diskurs typisch sind“ (Kämper 2008: 214) stehen in allen drei Fallstudien umfangreichere und, vor allem, gegenstandsspezifisch exhaustive Korpora.⁶¹²

Betrachtet man die Gegenüberstellung von fünf grundlegenden Charakteristika von Diskursanalyse und Korpuslinguistik bei Spitzmüller & Warnke (2011: 32), so nimmt der hier verfolgte Ansatz von der Diskursanalyse den qualitativen Schwerpunkt, den inhaltsorientierten Fokus und die personale Einheit von Textaufbereitung und Analyse, von der Korpuslinguistik die öffentliche Zugänglichkeit des aufbereiteten Materials.⁶¹³ Die Frage, ob dabei im Sinne der Korpuslinguistik mit „Textfragmenten“ gearbeitet wird, muss hingegen differenziert betrachtet werden: Zwar werden die Konzertrezensionen oder Fachartikeln nur in jeweils gegenstandsrelevanten Ausschnitten untersucht, doch handelt es sich dabei meist um umfangreichere textuelle (Unter-)Einheiten, als sie etwa in KWIC-Analysen betrachtet werden. Zudem legt der thematische Zusammenhang es nahe, die jeweiligen Korpora bzw. Diskurse als Gesamttext zu lesen, womit es von sekundärer Bedeutung ist, ob die einzelnen Textexemplare vollständig analysiert wurden.

Die strukturelle Zusammenstellung der Korpora ist thematisch-explorativ (Peters 2021: 69); sie enthalten Exemplare aller relevanten unter 3.4 beschriebenen Textmuster bzw. Textsorten(familien). Damit wird einer zentralen Forderung an Korpora für qualitative Forschungsdesigns gefolgt (Bock 2018: 306–307).⁶¹⁴ Für

612 Bubenhofer (2009: 17 [Fn. 2]) lehnt die Bezeichnung „korpuslinguistisch“ für die Arbeit mit „kleinen Korpora“ ab, wobei er nicht quantifiziert, wann ein Korpus als „klein“ zu gelten hat. Die hier untersuchten Korpora sind zwar nicht nur im Vergleich etwa zu klassischen Referenzkorpora, sondern auch zu korpuslinguistisch grundierten Arbeiten mit etwa vergleichbarer Thematik – so analysiert Bär (2024) ca. 14.000 Kritiken aus einem Zeitraum von nur drei Jahren – sehr klein. Entscheidend für die Belastbarkeit der quantitativen Analyseergebnisse dürfte jedoch nicht die absolute Größe der Korpora, sondern ihre relative Abdeckung im Verhältnis zur Textproduktion zu dem jeweiligen Gegenstand sein. In allen drei Fällen wurde aus dem Bereich der E>E-Kommunikation jeweils nahezu die komplette finnischsprachige Textproduktion gesichtet und aus der E>L(E)-Kommunikation eine umfangreiche Auswahl getroffen.

613 Diese relativ grobe, im Kern auch bei Leech (2000: 678–680) formulierte Gegenüberstellung führt Jantunen (2018: 22–26) differenzierter aus und diskutiert sie ausführlich.

614 „Bei qualitativen Forschungsdesigns muss die Auswahl des Untersuchungsmaterials stets theoretisch-systematisch und nicht zufällig erfolgen. Statistische Repräsentativität, bei der direkt von einer (hinreichend großen) Untersuchungstichprobe auf eine Grundgesamtheit geschlossen

Zeitungsartikel konnte diachron nahezu durchgängig, für ältere Fachzeitschriften bis in die 1940er Jahre auf das digitale Archiv der finnischen Nationalbibliothek (Kansalliskirjasto 2023) zurückgegriffen werden. Alle Korpustexte wurden im Auswahlprozess einzeln und vollständig gesichtet. Die zahlenmäßige Distribution bildet ab, dass in allen drei Fallstudien bivalente Kommunikationssituationen überwiegen;⁶¹⁵ die qualitative Analyse berücksichtigt jedoch das inhaltliche Gewicht der E>E-Kommunikation. Die Zusammenstellung dergestalt kleiner und heterogener Korpora ist ein legitimer Ansatz, wenn, wie hier, die Schnittmengen und Querverbindungen zwischen Textmustern so dicht und zahlreich sind und größere und homogenere thematische Korpora schlicht nicht existieren. Wo Unterschiede zwischen fachgemeinschaftsinterner und bivalenter Kommunikation konstitutiv für Teilergebnisse der Analyse sind, wird dies explizit berücksichtigt; ebenso jedoch (unerwartete) Gemeinsamkeiten zwischen den Kommunikationssituationen; beides wird aus der gemeinsamen Kodierung und über daraus hervorgehende Textvergleiche besonders anschaulich.

Die Methodik steht innerhalb des korpuslinguistischen Spektrums dem Konzept der (*Modern Diachronic*) *Corpus Assisted Discourse Studies (CADS)* nahe, einer Zusammenführung von Diskurs- und Korpusanalyse mit dem Ansatz der

[...] investigation and comparison of features of particular discourse types, integrating into the analysis, where appropriate, techniques and tools developed within corpus linguistics (Partington 2010: 88).

Diese Vorgehensweise ist u.a. durch die Kompilation von spezialisierten *ad hoc*-Korpora zu Bereichen, in denen noch kein diskurstypisches Korpusmaterial existiert, den starken Schwerpunkt auf Diachronie und Vergleich und den heterogenen bzw. variativen Zugriff auf die Korpora charakterisiert (Partington 2013: 12). Die drei Korpora wurden zunächst mit Hilfe von MAXQDA® mit einem heuristischen

werden kann, kann kein Ziel solcher Untersuchungen sein.“ – Bei allem Bemühen, relevante und signifikante Korpora nach systematischen Kriterien zusammen zu stellen, besteht natürlich dennoch kein Zweifel daran, dass thematische Korpora wie die hier untersuchten einer „subjektiven Perspektivierung“ (Jürgens 2018: 67) unterliegen; s. zur „Deutungsabhängigkeit der Gegenstandsbildung“ auch bereits Busse & Teubert (2013 [1994]: 19).

615 Da viele korpusorientierte Diskursanalysen relativ textsortenhomogen arbeiten, gibt es kaum methodologische Grundüberlegungen zum Umgang mit textsortenheterogenen (und zudem diachron derart umfangreichen) Korpora wie den hier untersuchten. S. jedoch Felder (2015), der die zahlenmäßige Distribution innerhalb seines Untersuchungsmaterials (in „Fach-/Vermittlungskorpus“ und „Pressekorpus“, ebd.: 101) differenziert. Darin überwiegen Pressetexte mit fast 97% noch etwas deutlicher als die Anteile bivalenter Kommunikation in den hier untersuchten Korpora, die zwischen ca. 90 und 95% betragen.

Ansatz kodiert.⁶¹⁶ Zwar kam dabei insofern ein im Sinne der *Grounded Theory Methodology* „offenes“ (Bock 2018: 314) Kodieren zum Einsatz, als die erste Phase einer bottom-up-Richtung folgte, d.h. zahlreiche teils stark individualisierte Kodes vergeben wurden. Die Kodierung der Korpora war jedoch von Anfang an im Hinblick auf die Strukturierung durch eine begrenzte Anzahl von Kategorien (Kodefamilien) angelegt, die sich nach einer ersten Übersicht und der daraus folgenden methodischen Grundausrichtung abzeichneten.⁶¹⁷ Da jedoch diese Kategorien mit einem breiten morphologischen, lexikalischen und syntaktischen Spektrum realisiert werden, das sich einem automatisierten Zugriff über weite Strecken entzieht,⁶¹⁸ führte an einer manuellen Analyse jedes einzelnen Diskursbeitrags kein Weg vorbei. Der in dieser Hinsicht eben noch beherrschbare Umfang der Korpora ermöglichte es, in der individuellen Sichtung auch „auffällig unauffällige“ (Bär 2024: 29) bzw. von den dominierenden Formanten abweichende Funde zu identifizieren.

Die drei Teilkorpora fungieren, auch wenn sie jeweils gesondert analysiert werden, teils auch als Vergleichskorpora zueinander und erlauben so korpusübergreifende und interdiskursive Folgerungen. Die quantitative Auswertung berücksichtigt die Heterogenität der Korpora im Hinblick auf Textsorten und Umfang der untersuchten Textausschnitte insbesondere dadurch, dass wiederholte identische Tokens je Dokument nur einmal gezählt wurden. Andernfalls würden etwa Einzelwörter, die in längeren Texten und/oder aufgrund textspezifischer Charakteristika gehäuft auftreten (z.B. der Terminus *spektri* ‘Spektrum’ in einer Analyse eines Werkes unter dem Aspekt spektraler Harmonik) ein scheinrelevantes Übergewicht erhalten, während qualitativ signifikante Wörter oder Kodes nicht ihrer Bedeutung gemäß abgebildet wurden.

Aus der Serie von Diskursbeiträgen wird im Sinne von Jägers (2009: 196–200) Ansatz aus dem von ihm „Corpus“ genannten Material – das in etwa dem hier als Hauptfeld bezeichneten Diskursfeld entspricht – ein „Dossier“ (ebd.) von Kerntexten bzw. Textausschnitten ausgewählt, die als herausgehobene diskursive Ereignisse oder besonders repräsentative Funde identifiziert werden können.⁶¹⁹ Die

616 Eine Übersicht über diskurslinguistisch orientiertes Kodieren geben Gasteiger & Schneider (2014). Die Schreibweise verzichtet hier jedoch auf die Konvention, zwischen dem rein technischen Vorgang des Codierens und der analytischen Zuweisung von Kodes zu unterscheiden (ebd.: 171).

617 Man könnte hier also von halboffenem oder informiert offenem Kodieren sprechen.

618 Zahlreiche ältere Quellen waren aus technischen Gründen (Schrifttype, Auflösung, Satzspiegel) nicht computerlesbar, so dass auch automatisierte Suchergebnisse manuell ergänzt und überprüft werden mussten.

619 Der Nachweis aller konkret zitierten Belege – namentlich und mit Jahreszahl – folgt dem Vorgehen bei M. Müller (2007: 51); alle übrigen Belege sind in den Korpuskonkordanzen im Anhang über Siglen identifizierbar.

Rhizomstruktur von Diskursen, auf die u.a. Scharloth et al. (2013: 361–363) aufmerksam gemacht haben, legt zwar nahe, dass zwischen diskursiven Ereignissen und rhizomatischen Knotenpunkten – die in etwa den „Plateaus“ bei Deleuze & Guattari (1992: 37) entsprechen – eine Verbindung besteht. Solche Verknüpfungen müssen jedoch keine für sich genommen auffälligen Diskursbeiträge sein. Für das Dossier sind also sowohl solche Beiträge besonders prädestiniert, in denen, zurückgreifend auf Roths (2015) Konzeption, bisher Ungesagtes (oder für unsagbar Gehaltenes) im Diskurs aktiviert wird als auch solche, in denen diskursiv angelagertes Wissen gebündelt wird.

Ausgehend von der Beobachtung, dass sich wesentliche Muster eines Diskurses relativ früh etablieren (Jäger 2011: 113)⁶²⁰ liegt in allen drei Fallstudien einer der Schwerpunkte der Analyse auf der Frühphase des Diskurses, in der jeweils musterprägende Beiträge eingehender betrachtet werden. In diesem Sinne lassen sich Roths und Jägers Ansätze für einen kunstwerkinduzierten Diskurs gut kombinieren, denn das quantitative Potenzial des Ungesagten ist naturgemäß in der Frühphase des Diskurses, in der nahezu jede Äußerung eine innovative Bezugnahme auf das induzierenden Ereignis ist, am Größten. Das Potenzial des qualitativ Ungesagten jedoch wächst mit der Entfaltung des Diskurses: Je mehr Aussagen es gibt, umso mehr Widerspruch ist möglich und umso größer ist die Zahl potenzieller Verknüpfungen.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Dossier und diachroner Struktur allerdings muss hervorgehoben werden, dass (etwa im Unterschied zu Jägers Ansatz) mit der Feststellung der Sättigung restriktiv verfahren wurde. Die Annahme, dass sich ein Zeitpunkt in der Diachronie des Diskurses identifizieren lasse, an dem keine signifikant neuen Äußerungen mehr zu erwarten sind (Mautner 2019: 9), lässt sich (zumindest) auf einen kunstwerkinduzierten Diskurs nicht übertragen. Es muss jederzeit mit diskursiven Ereignissen, etwa neuen Interpretationsansätzen, ästhetischen Einordnungen und Neubeurteilungen – die auch durch außermusikalische Umbrüche induziert sein können – und, natürlich, sprachlichen Reaktionen auf stilistische Veränderungen im Werk der betreffenden Künstlerinnen und Künstler gerechnet werden.

Eine Sättigung kann also allenfalls temporär und partiell, d.h. auf bestimmte Phasen und/oder Diskursstränge beschränkt sein. Tatsächlich wäre zu fragen, ob nicht gerade in jenen Phasen, in denen Saturationsindikatoren (wie das zunehmende Auftreten von Reformulierungsbündeln) verstärkt erscheinen, eine Tendenz

⁶²⁰ S. auch Ziem (2008a), der die Entfaltung einer diskurssemantischen Grundfigur – hier: des metaphorischen bzw. framesemantischen Konzepts [FINANZINVESTOREN SIND] HEUSCHRECKEN – über einen Zeitraum von lediglich etwa drei Wochen nachweist.

des Diskurses zur Selbstauffrischung in Gestalt neuer Aussagen und Äußerungen zum Werk feststellbar sein könnte. Vereinfacht gesprochen, hieße dies, dass gerade dann, wenn es scheint, als wäre alles bereits auf jede erdenkliche Weise gesagt, eine gewisse diskursive Innovationslatenz zu beobachten ist. Die diachronen Grenzen, die der Korpuszusammenstellung hier gesetzt werden, sind also nicht in erster Linie durch eine angenommene Saturation begründet, sondern durch signifikante Einschnitte bzw. Eingrenzungen des Untersuchungsgegenstandes.